



Band 13

*Von der Aufarbeitung
unserer Kulturlandschaft*

Kulturstraßen Kulturparks

*Von der Aufarbeitung
unserer Kulturlandschaft*

Kulturstraßen Kulturparks

Gerhard Lindner

Editorial

Mit diesem Heft stellen wir Ihnen drei Kulturprojekte vor, deren Ausgangspunkt die Denkmalpflege und die Erforschung der Geschichte des Landes ist. Allen Dreien ist aber gemeinsam, daß sie in ihrer spartenübergreifenden Ausrichtung weit über ihren Ausgangspunkt hinausgehen und in der Verbindung mit Tourismus, Wirtschaft und diversen kulturellen Aktivitäten eine neue Ära im Kulturgesehen und im Kulturverständnis einer Region einleiten. Kulturparks, Kulturstraßen sind Begriffe, die dem heutigen erlebnisorientierten Konsumalltag entsprechen, ihre Wurzeln aber viel tiefer, etwa in der schon 1966 ins Leben gerufenen Niederösterreichischen Barockstraße oder der allseits bekannten Region der Loireschlösser haben. Die hier vorgestellten Projekte sind aber mehr als eine Werbegemeinschaft einer Region.

Die Ursprünge des Archäologieparks Carnuntum gehen auf die ersten wissenschaftlichen Grabungen Mitte des vorigen Jahrhunderts von Eduard Freiherr von Sacken und den Grabungen der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts zurück. Aber erst durch das 1985 vom derzeitigen Grabungsleiter erstellte Programm werden sämtliche Bereiche der Grabungen und Restaurierungen der Region Bad Deutsch Altenburg – Petronell mit den Zielsetzungen des Tourismus, der Landschaftsgestaltung und der neuesten archäologischen Forschungsmethoden in Einklang gebracht und so aufbereitet, daß die wechselvolle Geschichte der Region, vom Römerlager über das Habsburgerreich bis in unsere Zeit leicht verständlich nachvollzogen werden kann. Schwerpunkt sind sicher die archäologischen Grabungen, jedoch nach heutigen didaktischen Gesichtspunkten allgemein und verständlich präsentiert.

Ganz ein anderes Projekt ist die Niederösterreichische Eisenstraße. In der Region Waidhofen / Ybbs – Ybbsitz – Gresten – Scheibbs werden die Ursprünge der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung, die durch die Wasserkraft begünstigte und seit Jahrhunderten bestehende Eisenverarbeitung, als Ausgangspunkt eines großen regionalen Entwicklungsprogrammes aufgearbeitet. Ausge-

hend von der Restaurierung technischer Denkmale wie Schmieden, Köhlereien, Transportwegen und der Präsentation dazugehöriger Alltagskultur, bis hin zu Schauvorführungen, Kursen, Wander- und Radwegen, Gastronomie- und Freizeitaktivitäten, usw. spannt sich ein breiter inhaltlicher Bogen, der die Niederösterreichische Eisenstraße zu einem Geheimtipps qualitätsvoller Freizeitanlandschaft mit Erlebnischarakter werden läßt.

Ganz ähnlich auch die Ausrichtung des Projektes „Kulturpark Kampal“. In einer der reizvollsten, vom Weinbaugebiet Langenlois über die Sommerfrischeorte entlang des Kamp, bis Horn, Stift Altenburg, Eggenburg und zum Manhartsberg reichenden Landschaft wird die kulturelle Vielfalt und Dichte Niederösterreichs besonders nachvollziehbar. Die wechselvolle Geschichte in einer der am längsten besiedelten Räume Österreichs ist durch die schon seit Jahrzehnten laufenden Grabungen der Ur- und Frühgeschichte bestens belegt. Hier wird nicht nur der Besuch eines barocken Stiftes oder einer Renaissanceburg, sondern auch der Blick in die Erdgeschichte, in den traditionellen Museen in Horn und Eggenburg oder in den diversen Ausstellungen, zum Erlebnis.

Trotz vieler Gemeinsamkeiten und der angestrebten Vielfältigkeit hat jede Region ihren Schwerpunkt: Carnuntum mit der Archäologie, die Niederösterreichische Eisenstraße mit der historischen Verbindung von Natur und Technik, und der Kulturpark Kampal mit der auf Ur- und Frühgeschichte aufbauenden Kontinuität der Besiedlung. Allen gemeinsam ist das Bemühen Geschichte verständlich und nachvollziehbar zu machen. Die Schmiedekurse im Fahrngruber-Hammer in Ybbsitz oder das urchenichtliche Handwerken für Schulklassen in Gars/Thunau sind mehr, als bloße touristische Attraktionen und beweisen, daß erlebnisorientiertes Lernen ein Teil der Freizeitgestaltung sein kann. Basis dafür ist die denkmalpflegerische Arbeit und die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen. Die prozesshafte Entwicklung regionaler Schwerpunkte ist es auch, die in Zukunft noch viel von den Kulturstraßen und Kulturparks erwarten läßt, sowohl in wirtschaftlicher, aber auch in fachlicher Hinsicht.

Kulturstraßen, Kulturparks

<i>Erwin Pröll</i>	Denkmalpflege als kulturpolitisches Anliegen	4
<i>Werner Kitlitschka</i>	Tourismus und Kulturbegriff aus der Sicht der Denkmalpflege	6
<i>Richard Pletzka</i>	Kulturelle Qualität und touristischer Nutzen – ein Widerspruch?	8
<i>Werner Jobst</i>	Archäologiepark Carnuntum – neue Wege der Restaurierung und Präsentation der Römerstadt vor den Toren Wiens	10
<i>Axel Hubmann</i>	Carnuntum – Versäumnisse und Hoffnungen	15
<i>Johannes Roßbacher</i>	Von der Idee zur Realisierung – Endogene Regionalentwicklung am Beispiel der NO-Eisenstraße	18
<i>Inge Podbrecky</i>	Sensen, Sicheln, Messer, Ahlen	22
<i>Günther Grimm</i>	Erfahrungen und Anregungen aus der regionalen Kulturpolitik	26
<i>Herwig Friesinger, Heidi Haslinger, Fritz F. Steininger</i>	Kulturpark Kamptal	30
Streifenlichter zum Thema		42
<hr/>		
Das Restaurierbeispiel		
<i>Gerhard Lindner</i>	Zu Besuch im Freilichtmuseum Niedersulz	46
<hr/>		
Aus der Werkstatt		
<i>Manfred Koller</i>	Die Renaissancemöbel in der Schloßkapelle von Greillenstein	49
<i>Elinabeth Krebs</i>	Erhaltung originaler Substanz an Schmiedeisengittern	51
Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich		54

Denkmalpflege als kulturpolitisches Anliegen

*Erwin Pröll
Dr. Landeshauptmann
von Niederösterreich*

Mit dem politischen Ressort der Denkmalpflege verbinden sich normalerweise die Probleme der Finanzierung von Restaurierungsvorhaben, der Bearbeitung unzähliger Ansuchen und Vorsprachen, und auch der Wehmut, trotz großer Anstrengungen nicht alles Erhaltenswerte auch wirklich erhalten zu können. So wie in anderen Bereichen der Kultur, bedarf es auch hier außer der finanziellen Mittel, die alleine von Landesseite in den letzten sechs Jahren mehr als verdoppelt werden konnten, der Initiative und Risikobereitschaft aller Beteiligten. Dabei gilt unsere Anerkennung nicht nur den Besitzern von Schlössern, Stiftungen und anderen, in ihrer Dimension heute nahezu unmöglich zu erhaltenden Großbauten, sondern auch den vielen kleineren Restaurierungs- und Revitalisierungsvorhaben. Kellergassen, Bauernhäuser, Dorfensembles, Kleindenkmäler, Scheunenzeilen, Bürgerhäuser und viele mehr sind es, die unsere Kulturlandschaft prägen und Niederösterreich jenes typische dichte Erscheinungsbild im Wechselspiel von Kunst und Natur geben. Dieses alltägliche Leben inmitten von Kultur, frei fühlend von jeder historischen Last ist wiederum Ausgangspunkt für Neues und Modernes. Kultur ist ein schöpferischer, fließender Prozeß, in dem Neues nur entstehen kann im Wissen um das Alte, in Anerkennung der Leistungen, die die Menschen früherer Generationen erbracht haben.

Um so erfreulicher ist es, wenn Projekte aus der Initiative von Vereinen und Freiwilligen heraus zum tragenden kulturellen Engagement ganzer Regionen werden und so die Denkmalpflege nicht zum Almosenempfänger, sondern zum Motor auch der wirtschaftlichen Entwicklung werden lassen. Der Kulturpark Kampthal, die Niederösterreichische Eisenstraße und der Archäologiepark Carnuntum sind

vorerst kulturelle Projekte, die in Zukunft den Regionen eine neue Identität und eine bessere wirtschaftliche Basis bringen werden. Kultur und Tourismus sind wesentliche Säulen der Wirtschaft unseres Landes, und es ist nur zu verständlich, daß hier eine enge Verbindung, auch organisatorischer Natur, zu einer positiven Entwicklung beider Teile führen wird. Nur einer gesunden Wirtschaft ist es möglich jene Mittel aufzubringen, die in der Denkmalpflege in Zukunft notwendig sind. Und andererseits ist nur eine spannungsvolle und geschichtsträchtige Kulturlandschaft mit Aktivitäten und Attraktionen, wie Niederösterreich sie schon jetzt aufzuweisen hat, in der Lage, im internationalen Kulturtourismus langfristig mithalten.

Alle Drei weisen einerseits große denkmalpflegerische Vorhaben, wie die Grabungen in Gars/Thunau oder in Carnuntum auf, beziehen darüber hinaus aber auch moderne Architektur und Kunst, die Veranstaltung von Konzerten und Ausstellungen, die Neuorganisation regionaler Museen und auch ökologische Aktivitäten in ihre Planungen mit ein. Gerade das ist es, was die genannten Projekte zu Pilotprojekten für die zukünftige regionale Kulturarbeit werden läßt. Denkmalpflege ist nicht wertfrei, sondern Teil der kulturpolitischen Arbeit, Teil der Gestaltung des Lebensraumes, aus dem wir unsere Identität schöpfen. Daher ist es richtig, wenn wir einerseits alle notwendigen Anstrengungen unternehmen, um mit neuesten technologischen Erkenntnissen ausgestattet uns auf die Suche nach den Spuren unserer Geschichte begeben, gleichzeitig aber auch die Lebensbedingungen in den einzelnen Regionen verbessern. Einzelne Maßnahmen, im besonderen die zahlreichen Grabungen und Rekonstruktionen sollen Fragen unserer Herkunft klären

und über die rein wissenschaftliche Absicht hinaus auch verständlich allen Besuchern und Touristen diese Erkenntnisse vermitteln. Die meisten unserer Denkmale sind aber nicht isoliert zu betrachten, sondern Teil unseres täglichen Gebrauches und daher auch immer wieder zeitgemäßer Veränderungen unterworfen. Es kann in unserer Arbeit nicht um die Konservierung der Umwelt und dabei um die Restaurierung eines traditionellen Heimatbegriffes gehen, sondern um ein neues, starkes Selbstbewußtsein, das besonders im »Europa der Regionen« seine Berechtigung und im kulturellen Erbe seine Wurzeln hat. Kultur als Träger der Identität ist nicht nur ein Schlagwort, sondern in unserer heutigen, medial dominierten Welt von großer Bedeutung. Das die Denkmalpflege dabei eine wesentliche Rolle spielt steht außer Zweifel, wenn man bedenkt, daß Niederösterreich alleine ca. 40.000 Denkmale aufzuweisen hat. Es ist daher wichtig, daß durch die regionalen und touristischen Aktivitäten möglichst viele historische Plätze wieder mit neuem Leben erfüllt werden, denn nur in wenigen Fällen

ist eine originalgetreue Restaurierung ohne Verwendung des Objektes zu vertreten, in den meisten Fällen wird nur eine Revitalisierung und damit eine konkrete Nutzung der Gebäude zu ihrem dauernden Bestand beitragen können. Denkmalpflege darf nicht zweckfrei gesehen werden. Sie ist Teil der Forschung, aber vor allem Teil der Gestaltung des Lebensraumes.

Politik im Sinne von Gestaltung heißt daher Maßnahmen zu treffen, die diese Haltung fördert und ermöglicht.

Das Land Niederösterreich hat, so wie ECO PLUS, ganz wesentlich das Entstehen dieser Projekte mit finanziellen Mitteln gefördert. Dies alleine wäre aber zu wenig, es geht auch darum, jenes Klima zu schaffen, das die erwähnte Verbindung von Kultur und Wirtschaft, von Tourismus und Stärkung der Regionen erst ermöglicht.

Unser Bemühen muß daher sein, die Denkmalpflege als wichtiges kulturpolitisches Anliegen in den nächsten Jahren und Jahrzehnten in allen Bereichen unserer Gesellschaft zu verankern.



Mag. Heidi Haslinger vom Planungsbüro des Kulturparks Kampal überreicht Landeshauptmann Erwin Pröll einen Amethyst aus der Fundstelle bei Maisau

Tourismus und Kulturbegriff aus der Sicht der Denkmalpflege

Werner Kitzschka
Dr. phil. HR
Landeskonservator
für Niederösterreich

Die Ahnenreihe des modernen Touristen reicht ins 17. und 18. Jahrhundert zurück. Nicht mit den Kreuzfahrerheeren und Pilgerzügen des Mittelalters sowie den Teilnehmern der Entdeckungs- und Forschungsfahrten des 16. Jahrhunderts, sondern erst mit der »grand tour« der jungen Adelligen als einem Gemisch aus Bildungs- und Vergnügungsinteressen beginnt der spezifische »Tourismus« im heutigen Sinne. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts findet sich das Wort »Tourismus« als Bezeichnung für neu aufkommende Formen organisierten Reisens, die sich von England aus im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts über Europa und die gesamte Welt ausbreiteten. Bis in die Gegenwart bestimmen die Vorläufer des Tourismus – und hier insbesondere die klassischen Bildungsreisen – die Erwartungshaltung der Reisenden und die Auswahl der Reiseziele.

Dem heutigen Menschen steht zur Befriedigung seines in der Geschichte bisher beispiellosen Strebens nach Mobilität ein reiches Angebot an Verkehrsmitteln zur Verfügung, dessen ausgiebige Nutzung für den Tourismus allgemein von allergrößter Bedeutung ist und zur Ausbildung spezieller Tourismusarten geführt hat. So kann man etwa von Flug-, Bahn-, Fahrrad- oder Autotourismus sprechen. Zwischen einzelnen Verkehrsverbindungen

und kulturellen Phänomenen, wie Sehenswürdigkeiten, aber auch verschiedensten Veranstaltungen, wie etwa Ausstellungen und Festivals, kommen hierbei symbiotische Verstränkungen zustande, die für den »Kulturbetrieb« des ausgehenden 20. Jahrhunderts charakteristisch zu sein scheinen. Von allergrößter Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Verquickung enormer wirtschaftlicher, ökologischer, psychologischer und soziokultureller Aspekte.

Hans Magnus Enzensberger hat mit besonderer Schonungslosigkeit die Fragwürdigkeit des Tourismus und des Touristen aufgezeigt und dargelegt, daß die Aura, welche die Romantik des 19. Jahrhunderts dem nach Freiheit von historischen und räumlichen Bindungen strebenden Touristen zuerkannte, nach und nach zu einem soziales Prestige einfordernenden Markenzeichen wurde. Neben der Einordnung der kulturellen Zeugnisse in der Sphäre des Museums und der Auffassung der Natur als Botanischen Garten tritt für kurze Zeit die »gesellschaftliche Entrückung« im glanzvollen Rahmen des Luxushotels oder exklusiven Freizeitklubs. »Die Gestaltung des Urlaubs wird mehr und mehr zur Aufgabe einer spezialisierten Dienstleistungsindustrie, innerhalb derer den zu riesigen Tourismus-

Blick auf Schönberg
am Kamp



konzernen zusammengewachsenen Reiseveranstaltern eine herausragende Bedeutung zukommt». (Joachim Denkingen)

Pragmatisch muß Enzensbergers Tourismus-Kritik entgegengehalten werden, daß der weltweite Kulturtourismus, von seiner außerordentlichen ökonomischen Bedeutung abgesehen, zu den allerwichtigsten Triebfedern denkmalpflegerischer Aktivitäten zählt. Allerdings kann das Streben nach neuen Attraktionen in Tourismusländern die Denkmalpflege mitunter stark beeinflussen oder sogar unter Druck setzen. Nicht selten hat der Wiederaufbau oder Ausbau von Burgruinen derartige Motive zur Voraussetzung. Für das weite Feld archäologischer Denkmalpflege hat etwa Walter Eder an den Beispielen Ephesos und Pergamon die Problematik der Wiedererrichtung und Anastylose antiker Bauten von großer touristischer Relevanz aufgezeigt.

Die allerorten mit besonderem Nachdruck zu vertretende Forderung, der Tourismus habe sich nach den Denkmälern zu richten und keinesfalls umgekehrt, wird überall dort, wo es um Vermehrung von Devisen und anderen Einnahmen geht, auf wenig bis gar kein Verständnis stoßen. In zahlreichen derartigen Fällen werden der Denkmalpflege harte gesellschafts-, kultur- und wirtschaftspolitische Auseinandersetzungen mit Sicherheit nicht erspart bleiben. Dennoch sollten die Vertreter der Denkmalpflege in den betreffenden Konfrontationen der Verlockung zur Verteufelung des Tourismus widerstehen und vielmehr um dessen Anerkennung und zugleich Relativierung als eine der wesentlichen kulturellen Manifestationen der mobilen Gesellschaft bemüht sein. Der Minusseite drohender Sub-

stanzverluste durch übermäßige Schadstoffbelastung und rücksichtslose Abnutzung müssen auch Positiva entgegengehalten werden. So vielleicht in erster Linie das Verständnis des Tourismus als grundsätzlich niemanden ausschließenden Zugang zu den essentiellen humanen und ästhetischen Werten der Menschheit. Von allen positiven Kräften der menschlichen Gesellschaften des ausgehenden 20. Jahrhunderts wird es abhängen, ob die Sensibilisierung breiter Bevölkerungsschichten für die Werte der Kultur und für die Aufgabe der Erhaltung ihrer Denkmale gelingt. Tourismus und Denkmalpflege durch Weckung des Verständnisses für das Fremde anderer Kulturen in Eintracht an der Humanisierung und Befriedigung der Welt arbeiten zu sehen, ist eine der dringend benötigten Zukunftsvisionen für das bevorstehende dritte Jahrtausend.

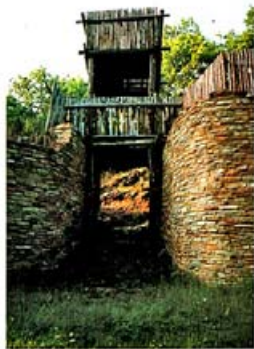
Literaturhinweise:

Hans Magnus Enzensberger, *Eine Theorie des Tourismus*, in: *Universitas*, Jg. 42, Heft 7, Juli 1987, S. 660–676

Joachim Denkingen, *An der Schwelle zur weltweit mobilen Freizeitgesellschaft?*, in: *Universitas*, Jg. 42, Heft 7, Juli 1987, S. 677–688

Walter Eder, *Unsichtbar sichtbar machen – Überlegungen zum Wiederaufbau antiker Denkmäler*, in: *Universitas*, Jg. 42, Heft 7, Juli 1987, S. 644–655

Hermann Bausinger, Klaus Beyer, Gottfried Kerff (Hrsg.), *Retiekultur Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991



Rekonstruiertes Südtor der slowenischen Befestigungsanlage in Gura am Kamp



Altes Schmiedehaus in Reinsberg an der NO-Eisenstraße

Kulturelle Qualität und touristischer Nutzen – Ein Widerspruch?

*Richard Plitzka
Mag. Dr. tätig in der
Geschäftsführung der
ECO PLUS; die für die
Umsetzung des NO-
Regionalisierungspro-
grammes zuständig ist*

Alle drei in diesem Band vorgestellten Kulturprojekte haben die Ambition, sich nicht nur kulturell, sondern auch kulturtouristisch zu profilieren. Ein Anspruch, der eine über die Kulturförderung des Landes hinausgehende maßgebliche Unterstützung rechtfertigte. Auch für die Beratung und Förderung im Rahmen des Regionalisierungsprogrammes war dies ausschlaggebend. Sind die Hoffnungen auf eine kulturell-touristische Symbiose berechtigt?

Der Kulturtourismus ist nach einhelliger Einschätzung von Experten zu einem der Megatrends touristischer Entwicklung geworden. Für Niederösterreich ergeben sich aus dieser Entwicklung besondere Chancen: Bedeutende historische Kunstschatze, ein stark expandierendes Veranstaltungsangebot im Bereich der Musik, Theater und moderner bildender Kunst stehen in Verbindung mit einer vielfältigen und reizvollen Landschaft – ein insgesamt interessantes touristisches Potential.

Für eine erfolgversprechende Entwicklung von Kulturtourismus genügt es jedoch nicht, diese vorhandenen Angebotselemente einzeln zu bewerben, es bedarf vielmehr einer zielgruppengerechten Angebotsaufbereitung, die auch Grundlage für eine Kooperation mit der Tourismuswirtschaft ist. Fehlt diese, wird Kulturtourismus zum Schlagwort, das wirtschaftliche Hoffnungen weckt, die von der Realität nicht eingelöst werden.

Umgekehrt jedoch bestehen bei einseitig wirtschaftlich orientierter Vermarktung berechnete Ängste in Richtung kulturell, sozial oder ökologisch unverträglicher Entwicklungen. Welche übergeordneten Qualitätsmaßstäbe sollen daher generell für die Angebotserstellung angelegt werden? Ich möchte hierfür die regionale Dimension kultureller Qualität

in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen; inhaltliche kulturelle Qualität setze ich zwar voraus, möchte jedoch auf diesbezügliche Maßstäbe hier nicht eingehen – der Leser möge sich anhand der Selbstdarstellung der Projekte sein eigenes Urteil bilden.

Jedes Kulturprojekt steht im Spannungsfeld von Kulturregion und regionaler Kulturidentität. Zwei Seiten der selben Medaille, der regionalen Identität, die in Wechselbeziehung zueinander stehen. Bestimmend für eine Kulturregion ist die Summe der sichtbaren kulturellen Zeichensetzungen, Zeugnisse gemeinsamer Geschichte oder kulturellen Schaffens. Die regionale kulturelle Identität ist demgegenüber untrennbar mit Menschen einer Region verbunden, die in einer kulturellen Auseinandersetzung Anregungen für ihr Selbstverständnis und ihre persönliche Weiterentwicklung suchen.

Jedes der dargestellten Projekte weist ein eigenes Mischungsverhältnis von Zielen und Wirkungen zur Stärkung von Kulturregion und regionaler kultureller Identität auf. Das Projekt Archäologiepark Carnuntum hat bisher u.a. die Kulturregion in ihrer sichtbaren Zeichensetzung durch Maßnahmen zur Erhaltung, Rekonstruktion und Präsentation gestärkt. Die aktive kulturelle Auseinandersetzung und Mitverantwortung von Menschen in der Region stand hinter dieser Ambition zurück.

Das Projekt Kulturpark Kampptal zeigt ein gänzlich anderes Mischungsverhältnis der beiden Komponenten. Die Kampptalregion ist als Schatzkammer erdwissenschaftlicher und prähistorischer Forschungsergebnisse zwar in Fachkreisen schon lange bekannt, nicht aber als diesbezügliche Kulturregion im Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit. Auf wissenschaftlich bestaufbereitetem Boden haben nun

engagierte Menschen der Region sowie geistige und politische Opinionleader gemeinsam mit den Forschern einen Weg der Präsentation eingeschlagen, womit die Region auch ein entsprechendes Kulturregionimage gewinnen wird.

Das Projekt NÖ Eisenstraße hat beide Seiten der Medaille stark ausgeprägt. Menschen der Region entwickeln im Zuge der Projektumsetzung ein vertieftes Verständnis für eine im Bewußtsein bereits verankerte Kulturregion. Die Kulturregion Eisenwurzten hat durch das Projekt einen lebendigen Nährboden erhalten.

Für die Umsetzung derart anspruchsvoller Konzeptionen bedarf es entsprechender betrieblich-organisatorischer Voraussetzungen. Kulturelle Qualität ist für den Kultur- und Tourismusmarkt nicht nur aufzubereiten, sondern auch offensiv anzubieten. Die Kehrseite bzw. besondere Herausforderung eines allgemein boomenden Kulturangebotes ist ein scharfer Qualitätswettbewerb, der zunehmend in einen Verdrängungswettbewerb umschlägt. Es gibt kein Bundesland mehr ohne bedeutende Festivals, Großausstellungen und einer unüberschaubaren Anzahl von Veranstaltungen. Diese Angebote stehen zudem mit Sparten der Freizeitindustrie in Konkurrenz, die für jedes neue Produkt entsprechend Kapital und professionellste Marktbearbeitungsstrategien einsetzen; denken wir nur an den Bereich der Medien oder der Sportartikelerzeugung. Die Freizeitbudgets des potentiellen Kulturkonsumenten sind jedenfalls heiß umkämpft.

Kulturpark Kamptal und die NÖ Eisenstraße haben jeweils einen Trägerverein mit einer kleinen, aber fachlich kompetenten Leistungsstruktur, die in Zusammenarbeit mit Experten den weiteren Aufbau eines marktgerechten Angebotes vorantreibt. Die Angebotserweiterung des APC (Archäologiepark Carnuntum) wird von einer Außenstelle der Kulturabteilung unter der Verantwortung des Landesarchäologen betreut.

Keines der Projekte hat jedoch vorläufig eine ebenso professionelle Vermarktungsstruktur um die kulturtouristische Nagelprobe zu bestehen. Für den APC werden derzeit die Weichen für eine Betriebsgesellschaft gestellt, die Organisation und Marketing neu gestalten und eine noch bessere regionale und touristische Kooperation ermöglichen soll. Die beiden anderen Projekte stehen noch so sehr in der Phase der Angebotsentwicklung, daß eine effiziente Betriebslösung noch nicht vorrangig verfolgt wird. Schon jetzt läßt sich jedoch erkennen, daß alle drei Projekte in ihrer Konzeption und deren bisherigen Umsetzung Modellbeispiele für einen Kulturtourismus darstellen, der kulturelle Ambition, regionale Identitätsstärkung und touristischen Nutzen zu vereinen sucht. Der eingeschlagene Weg scheint mir jedenfalls richtungsweisend.



*NÖ-Eisenstraße
Göstling, Pfarrstöckl*

Archäologischer Park Carnuntum

*Neue Wege der Restaurierung und Präsentation
der Römerstadt vor den Toren Wiens*

*Werner Johst
Univ.-Prof. Dr.
Archäologischer Park
Carnuntum*

Das Gebiet zwischen Wien und Bratislava (Preßburg) hat im österreichweiten Vergleich eine einzigartige Besonderheit aufzuweisen, um die uns in- und ausländische Tourismusregionen beneiden, nämlich eine tief verwurzelte und stark konzentrierte Geschichte. Wer die Kulturlandschaft »March-Donauland« aufsucht, tritt gleichsam an die Wiege unseres Landes heran. Regnum Noricum, Imperium Romanum, Habsburgerreich kennzeichnen drei Geschichtsepochen, deren Denkmäler wir in diesem Raum buchstäblich auf Schritt und Tritt begegnen. Die Römerstadt Carnuntum hat in diesen Epochen eine ebenso lange wie bewegte Geschichte. Ihre Ruinen werden zum Symbol für den Lauf der Entwicklung am europäischen Strom.

*Am Rande des antiken
Stadtviertels bei Schloß
Petronell wurde 1993 das
Informationszentrum des
Archäologischen Parks
Carnuntum in Betrieb
genommen.
Arch. Karl F. Gollmann*



*Anläßlich der Eröffnung
des Info-Zentrums läßt
sich LH Dr. Erwin Pröll
die Probleme der wissen-
schaftlichen Erforschung
und denkmalpflegerischen
Gestaltung Carnuntums
erläutern.*



Carnuntum ist Österreichs größte archäologische Landschaft! Ein internationales Markenzeichen der Archäologie und eine Herausforderung der Denkmalpflege. Auf Grund seines historischen Reichtums, seiner wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten sorgt Carnuntum immer wieder für Schlagzeilen. Carnuntum ist ein Begriff, der die Bedeutung des antiken Rom als ordnender Faktor bei der Entstehung und Entwicklung europäischer Kultur wieder lebendig werden läßt. An diesem Punkt des Donaualmes wurde Weltpolitik gemacht und Geschichte geschrieben.

»Die Archäologie«, um die es in diesem Rahmen geht, »ist heute vor allem zwei Vorwürfen ausgesetzt: einmal dem, daß sie sich in einem Elfenbeinturm befindet, zum anderen aber, daß sie stärker als viele andere Wissenschaften keine genügende Beziehung zu den Erfordernissen der Gesellschaft entwickelt«. Diese kritische, jedoch treffende Bemerkung hat der Diplomat und Historiker A. Sonnenhol ausgesprochen, der die Welt der griechischen, römischen und byzantinischen Archäologie aus eigener Erfahrung hinreichend kannte. »Ein Weg, der von diesen Vorwürfen wegführt, erfolgt über die Restaurierung und Gestaltung der archäologischen Ausgrabungen« lautet sein Rat. In der Tat gibt es auch auf dem Boden Carnuntums Grabungsstätten, die den Eindruck einer verlassenen Goldgräberstadt machen und die von den Ausgräbern ohne restaurierende oder andere schützende Maßnahme verlassen worden sind. Die Restaurierung aber und der Wiederaufbau archäologischer Stätten stellt erst recht den erforderlichen Zusammenhang zwischen archäologischer Wissenschaft und allgemeinem Interesse dar und bringt eben den eigentlichen touristischen Anreiz.

Es liegt auf Grund dieses Sachverhaltes auf der Hand, auch für die archäologische Landschaft Carnuntum ein Projekt zu entwickeln, welches die Zielsetzung der wissenschaftlichen Forschung, der Denkmalpflege, der Museologie und des Tourismus zu einem einheitlichen Ganzen verbindet. In dem vom Land Niederösterreich getragenen Regionalisierungsprojekt



Im antiken Stadtviertel bei Schloß Petronell wurde 1990–1991 im Einvernehmen mit der Denkmalbehörde erstmals in Österreich die Vollrekonstruktion eines antiken Gebäudes errichtet. Die Aufnahme zeigt einen Dianentempel mit Halle an der restaurierten Limenstraße.

»Archäologischer Park Carnuntum« kann diese Projektidee realisiert werden. Dabei muß freilich immer wieder deutlich gemacht werden, daß die Erhaltung, Erforschung und Präsentation des archäologischen Erbes von Carnuntum nicht allein als Aufgabe Niederösterreichs gesehen werden darf, auch wenn dieses Bundesland den größten Erbschaftsanteil an dieser antiken Stadt hat. Carnuntum hat als nationale Aufgabe ersten Ranges zu gelten, bei deren Bewältigung vor allem Finanzierung und Verwaltung zwischen den Gebietskörperschaften langfristig geregelt sein müßten.

Bisher gesetzte Maßnahmen

Für die Zeit von 1985 bis 2010 wurde ein schwerpunktorientiertes Projektprogramm erstellt. Grundlegende Voraussetzung der Parkgestaltung ist die Sicherung der wichtigsten Fundhoffungsgebiete, d.h. die Errichtung archäologischer Schutzzonen, weiters die Durchführung wissenschaftlicher Nachuntersuchungen in den offengehaltenen Ausgrabun-

gen von Carnuntum und schließlich die denkmalpflegerisch-museologische Präsentation dieser Grabungsflächen. Die bisher gesetzten Maßnahmen haben gezeigt, daß in den alten Ausgrabungen der Militär- und Zivilstadt Carnuntum (Amphitheater I, Legionslager, antikes Stadtviertel bei Schloß Petronell, sog. Palastruine, Amphitheater II, Heidendor) noch auf Jahre hinaus »Altlasten« aufgearbeitet werden müssen, d.h. alle diese Grabungstätten müssen wissenschaftlich, denkmalpflegerisch und museologisch mit dem Ziel neu bearbeitet werden, die Baureste lesbar zu machen und verständlich werden zu lassen. Zu diesen Altgrabungen kommen Projekte der neueren Grabungsgeschichte, wie z.B. der Tempelbezirk auf dem Pfaffenberg, der Tempelbezirk für die orientalischen Götter auf den Mühläckern (KG Bad Deutsch Altenburg) und das Reiterlager in Petronell. Und schließlich erwartet der Besucher Carnuntums über einzelne Fenster in die Vergangenheit auch die Antwort auf das Gesamtbild der Römerstadt. Am Bild dieser Stadt, wie es einmal wirklich gewesen ist, sollten die Wissenschaftler als Botschaft der Archäologie und der Denkmalpflege zumindest teilweise auch das interessierte Publikum teilhaben lassen.

Um diesem Ziel im Sinne Sonnenhols mittelfristig näherzukommen, wurde im Rahmen der Projektberatung durch das Österreichische Institut für Raumplanung aus didaktischen Gründen der Ausbau von drei Kernzonen empfohlen:

Kernzone 1:

Museumsbezirk in Bad Deutsch Altenburg,

Kernzone 2:

Militärstadt Carnuntum mit den Schwerpunkten Legionslager und Amphitheater I (KG Bad Deutsch Altenburg)

Kernzone 3:

Zivilstadt Carnuntum mit Parkeingang und Informationszentrum (KG Petronell-Carnuntum)

Bis 1996 soll in jeder der drei Kernzonen zumindest ein Angebotsschwerpunkt fertiggestellt sein. Dementsprechend wurde bzw. wird in der derzeit laufenden Errichtungsphase des archäologischen Parks an folgenden Einzelprojekten gearbeitet:

1. Museumsbezirk

Archäologisches Museum Carnuntum und Projekt »Pfaffenbergmuseum«

Das in den Jahren 1901–1904 von den Architekten Friedrich Ohmann und August Kirstein errichtete »Museum Carnuntinum« wurde in vierjähriger Bauzeit (1988–1992) vollständig restauriert, technisch auf den neuesten Stand gebracht und museologisch von Grund auf erneuert. Die nach den Plänen von Architekt Hans Puchhammer durchgeführte Restaurierung und Neugestaltung bringt die im Stil einer antiken Landvilla konzipierte Museumsanlage mit all ihren Einzelheiten wieder zur Geltung. Die neue Ausstellung zeigt am Beispiel von rund 3.500 Exponaten aus Carnuntum die Bedeutung des antiken Rom für den kulturgeschichtlichen Entwicklungsprozeß des Donauraumes auf. Da der verfügbare Ausstellungsraum auf die Anforderungen der Jahrhundertwende zugeschnitten ist, können nicht mehr als 5% der vorhandenen Sammlungsbestände gezeigt werden. Aus diesem Grunde wurden in den

vergangenen Jahren rund um das Archäologische Museum Carnuntinum durch das Land Niederösterreich mehrere Grundstücke für die zukünftige Erweiterung der Anlage und die Errichtung des Museumsbezirkes erworben. Derzeit wird auf dem benachbarten Grundstück der ehemaligen »Parkpension« ein Museumsneubau geplant, dessen Schwerpunkt die Präsentation der Funde des Tempelbezirkes auf dem Pfaffenberg sein soll. Damit soll gleichsam auch architektonisch eine als Museumsbezirk erkennbare Einheit geschaffen werden.

2. Legionslager und Lagerstadt Amphitheater I

Die östlich des Legionslagers gelegene Ausgrabung des Amphitheaters I ist neben dem Heidendor die älteste archäologische Sehenswürdigkeit auf dem Boden Carnuntums. Freilegung und Restaurierung des Gebäudes in der heute sichtbaren Form gehen auf die Carnuntumforschungen des vorigen Jahrhunderts zurück. Hier werden seit 1987 neue Ausgrabungen durchgeführt, um eine denkmalpflegerische Neupräsentation in Angriff nehmen zu können.

Ein Problem, das für sämtliche Altgrabungen Carnuntums gelöst werden muß, tritt an diesem Gebäude besonders anschaulich zutage, nämlich die durch Jahrzehnte unverändert praktizierte Konservierungstechnik des Mauerwerks. Ohne Berücksichtigung der ursprünglichen Baufluchten, der Mauerwerkstrukturen, ohne Beachtung der farblichen Wirkung der antiken Baustoffe und ihrer Oberflächengestaltung wurden generell unstrukturierte, teilweise

Archäologie Museum Carnuntum in Bad Deutsch-Altenburg. Anbau mit Exponaten der orientalischen und ägyptischen Kultur.



Archäologische Untersuchungen im Bereich des Amphitheaters I beim Legionslager Carnuntum. Die Anlage soll von Grund auf untersucht und neu gestaltet werden.



An dieser Aufnahme werden die Fehlrestaurierungen im Bereich der inneren Cavaumauer deutlich sichtbar.



sogar frei erfundene Mauerzüge in die Ruinenslandschaft gestellt. Auf diese Weise entstand in den Ruinen von Carnuntum ein verwirrendes Bild von Baugrundrissen. Im Amphitheater I treten diese, in Zementmörteltechnik ausgeführten Fehlrestaurierungen, besonders störend hervor. Sie müssen entfernt und/oder korrigiert werden. Nach den bisher am Bauwerk durchgeführten Untersuchungen kann gesagt werden, daß von dieser Anlage nach seiner Restaurierung ein völlig neues Bild entstehen wird.

Ähnlich verhält es sich mit dem südlichen Turmfundament des rechten Lagertores und mit den offengehaltenen Ausgrabungen der Zivilstadt.

3. Zivilstadt Carnuntum

Ausgrabungen, Restaurierungen und Rekonstruktionen im antiken Stadtviertel bei Schloß Petronell

In dem bei Schloß Petronell gelegenen Grabungsgelände der Zivilstadt Carnuntum erfolgte 1989 die Grundsteinlegung des Projektes »Archäologischer Park Carnuntum« im Rahmen der Errichtung einer modellhaft ausgeführten Vollrekonstruktion eines antiken Straßentempels und einer Straßenhalle. Dieser Akt kann als Symbol für den Beginn einer neuen Periode der Ausgrabungswissenschaft und der archäologischen Denkmalpflege in Carnuntum verstanden werden. Die damit eingeleiteten archäologischen Nachuntersuchungen führten zur Erkenntnis, daß in den Altgrabungen Carnuntums viele Horizonte, Perioden und Bauphasen der städtischen Architektur unentdeckt liegengelassen sind. So ergibt die neuerliche Erforschung dieses



antiken Stadtviertels erstmals ein verständliches Bild von den einzelnen Bauwerken und ihrer Baugeschichte.

Am Rande des Grabungsgeländes wurde ein modernes Informationszentrum errichtet, welches 1993 seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Dieses Gebäude markiert den Eingang in den archäologischen Park. Hier wird nicht nur über die Archäologie Carnuntums informiert, sondern es eröffnet sich auch die Gelegenheit, die Leistungen der archäologischen Forschung und Denkmalpflege Österreichs im In- und Ausland an das Publikum heranzutragen. Mit dieser Einrichtung hat somit die österreichische Archäologie eine hervorragende Vermittlungsplattform gewonnen.

Zusammenfassung

Neben den unmittelbaren Ausgrabungs- und Restaurierungsaktivitäten werden in der archäologischen Landschaft verschiedene Maßnahmen der Parkgestaltung durchgeführt, z.B. die Herstellung von Umzäunungen, Bepflanzungen, Wegführung und Beschilderung.

Die Limesstraße von Carnuntum nach Vindobona im Bereich der Zivilstadt vor der Restaurierung.

*Limestraße,
Straßenhalle und
Dianatempel während
der Ausgrabungs-
u. Restaurierungs-
maßnahmen.*



*Archäologie Museum
Carnuntum vor der
Restaurierung. Im Laufe
der Jahrzehnte seit seiner
Errichtung durch Fried-
rich Ohmann hat dieses
in Österreich einmalige
Museumgebäude zahl-
reiche Verunklärungen
und Fehlinterpretationen
erfahren.*



rungen. All diese Schritte sollen zu einem neuen Verständnis im Umgang, in der Gestaltung und wirtschaftlichen Nutzung von Kulturgütern dieses Ranges und Ansehens führen. Der Archäologische Park Carnuntum entwickelt sich ja, langfristig betrachtet, nicht inmitten einer dichten Industrie- und Siedlungszone, wie die meisten archäologischen Stätten am Rhein und an der Donau, sondern im Umfeld eines allmählich wachsenden Natur-, Denkmal- und Erholungsreservates zwischen Wien und Bratislava. Gerade dieser Umstand bedeutet bei der Realisierung der einzelnen Maßnahmen, daß über Carnuntum hinaus auch noch andere archäologische Sehenswürdigkeiten der Region sichtbar und erlebbar gemacht werden. Aus diesem Grunde strebt die NÖ Kulturabteilung eine Vernetzung der einzelnen archäologischen Stätten an. Konkrete Schritte wurden im Rahmen des Archäologieprojektes Höllein b. Bruck an der

Leitha gesetzt, wo derzeit eine römische Landvilla freigelegt und in Folge denkmalpflegerisch gestaltet wird.

Erfolg oder Mißerfolg dieser Aufgabe hängen nicht zuletzt von der Finanzierung und zukünftigen Organisationsstruktur für die Römerstadt Carnuntum ab. Das Land Niederösterreich hat jedenfalls mit der Entscheidung, hier einen archäologischen Park zu errichten, einen beispielhaften Schritt in Richtung auf eine geschlossene archäologische Schutzzone getan.

Das Heidentor ist heute nicht nur das Markenzeichen des Archäologischen Parks Carnuntum, sondern auch die Visitenkarte einer ganzen Region und seiner Produkte, vom Weinbau über die Biolandwirtschaft bis hin zur Gastronomie. Wie in der Vergangenheit symbolisiert dieses Denkmal ein Tor in die Zukunft von Kulturpolitik, Wissenschaft und Wirtschaft.



*Anlage des Amphitheaters
I beim Legionärlager
Carnuntum. Der im
rechten Teil sichtbare
Schutthügel stammt von
den Ausgrabungen des
vorigen Jahrhunderts und
muß noch entfernt
werden.*



*Archäologie Museum
Carnuntum nach der
Restaurierung durch
Architekt Puchhammer.*

Carnuntum – Versäumnisse und Hoffnungen

*Axel Hubmann
Dr. phil.
BDA, Landes-
konservatorat für
Niederösterreich*

Von Wien donauabwärts, nach ca. 1 Stunde, befindet man sich im Gebiet der archäologischen Landschaft Carnuntums. Dem Unwissenden oder Nicht-Interessierten wird beim Durcheilen des Landes mit dem Auto heute bestenfalls noch das »Heidentor«, wuchtig und markant mitten im Feld stehend, auffallen. Die beiden Amphitheater, von der ehemaligen Bundesstraße zugänglich, liegen heute abseits des Durchzugsverkehrs. Nur die Hinweistafeln »APC – Archäologischer Park Carnuntum« weisen den interessierten Nicht-Eingeweihten zum Gelände der Grabungen.

Ein Versäumnis? Mangelndes Interesse? Kein Nutzen vorhandener Ressourcen? Ignoranz, Kompetenzstreit, fachliche Eifersüchteleien? Nicht von jedem alles, aber von allem ein Stück – mit diesem Wortspiel, nicht nur auf die obigen Fragen, sondern auch bis nicht vor allzulanger Zeit auf die Grabungstätigkeit zu beziehen, läßt sich das Schicksal der Carnuntiner Forschung ganz gut charakterisieren.

Was war eigentlich dieses »antike« Carnuntum? In der Schule hörte man im Geschichts- oder – so man ihn hatte – im Lateinunterricht von Kaiser Marc Aurel, seinem Aufenthalt in Vindobona (Wien) und eben im Militärlager von Carnuntum, wo das zweite Buch seiner Selbstgespräche entstand. Man erfuhr vom »Limes«, dem befestigten Wall der römischen Reichsgrenze an der Donau und eben von Carnuntum, Militärstützpunkt, Lager, Befestigung, Handelsplatz und Straßenknotenpunkt. Betrachtet man die Karten, so ist festzustellen, daß das nahezu vollständig bebauter Gebiet der Militär- und Zivilstadt Carnuntum enorme Ausdehnung besaß: ca. 1,5 km westlich des II. Amphitheaters der Zivilstadt (im Westen) und rund 700 m östlich des I. Amphitheaters, jenem der

Militärstadt (im Osten), sowie im Süden etwa an der Bahn- und Straßentrasse, im Norden an den Donauauen liegen die Grenzen der praktisch geschlossenen Siedlungsfläche. Und ergrabene Fundstellen gibt es bis in den Bereich Fischamend-Maria Ellend, sowie am Pfaffenberg bei Bad Deutsch Altenburg. Als westlichster Stützpunkt Pannoniens hatte Carnuntum nicht nur in den Kämpfen der Römer mit den Markomannen größte Bedeutung. In seiner Blütezeit, dem Jahrhundert zwischen Hadrian und Marc Aurel (gestorben 180 in Wien), war es wohl die wichtigste Handelsstadt am Donaulauf! Hier war auch der Kreuzungspunkt zweier großer Wege, nämlich der Limes-Straße am südlichen Donauufer, vom Rhein zum Schwarzen Meer führend, mit der noch älteren – und auch längeren –, sagenumwobenen »Bernsteinstraße«, von der Ostsee bis zur Adria. Reger Handel, auch mit den »Barbaren«, prägte das Bild. Bis zu den Markomannenkriegen war eben dieser Volksstamm der bedeutendste Vermittler im Warenaustausch zwischen Rom und den freien, »wildem« Gebieten Germaniens.

Carnuntum gliederte sich, wenn man so sagen kann, in die westlich gelegene »Zivilstadt« – u.a. mit »Heidentor« und sogenanntem II. Amphitheater – und die östlich situierte »Militärstadt«, mit Legionslager und den »Canabae«, der »Lagerstadt«, welcher das I. Amphitheater zugehörig ist. Das Legionslager, eine kleine Stadt für sich, bestand aus den Kasernen, Offizier- und Verwaltungsbauten sowie den Werkstätten; es bot ca. 6000 Menschen Raum. Außerhalb des Lagers entwickelten sich die »Canabae«, die »Hütten- oder Barackensiedlung«, die ebenfalls unter militärischer Verwaltung stand und in diesem Fall noch größer als die Zivilstadt war.

Die Bewohner dieser »Canabae« standen mit dem Militär in enger, wirtschaftlicher Verbindung, sei es als Handwerker, Kaufleute oder Gastwirte. Und da beim Abzug bzw. Weitermarsch der Truppen nicht nur das Lager, sondern auch die es umgebenden Bauten, geschleift werden mußten, erklärt sich die Bezeichnung »Canabae« auch durch die rasche Demontierbarkeit der Anlage. Alles in allem hat man sich also pulsierendes Leben und rege Geschäftstätigkeit, Warenverkehr, Boten- und Postdienste auf der Straße, vorzustellen.

Von all dem ist heute nichts mehr zu sehen, (noch) nichts mehr nachzufühlen. Unter zitternden Gräsern und wogenden Kornfeldern, unter der Erde der Ackerfurchen und Stoppelfelder, harret die Geschichte dieser Stadt, warten ihre Bauten, diverser Hausrat, Werkzeuge und Datierungsmaterial ihrer Wiederentdeckung. Im Hinblick auf seine Reichhaltigkeit bezüglich des Fundmaterials und der wissenschaftlichen Ergebnisse oft als das »österreichische Pompeii« klassifiziert bzw. titulierte, muß der bisherige Dornröschenschlaf zumindest überraschen. Dies umso mehr, als die Namen der hier tätigen Ausgräber ein »Who's who«, ein ganz ordentliches Stück Geschichte der österreichischen Archäologie wiedergeben.

Ignoranz, fachliche Differenzen, Kompetenzstreit und österreichischer Fatalismus: Es bedarf doch wohl einer derartigen Mischung, daß ein Tempelbezirk mit Kulttheater des Jupiter Optimus Maximus Karnuntinus am Pfaffenberg sich heute als Beschüttungsmaterial unter diversen Straßenbauten der 70-er Jahre befindet. Und daß selbst die Durchführung der Notgrabung auf diverse bürokratische Schwierigkeiten öffentlicher Stellen stieß, rundet das Bild nur ab. Im Gegensatz dazu der Eigentümer, ein Steinbruchunternehmer, das die Untersuchungen unterstützte. Eine lange vorher stattgefundenen Grabung hatte nur spärliche Ergebnisse gebracht, es sei dort weiter nichts nachzuweisen. Die Nach- und Notgrabung ergab beeindruckend das Gegenteil. Ein prächtiger Kopf des Gottes konnte u.a. im Beisein des Verfassers aus dem »Abraummaterial« der alten Grabung geborgen werden.

Aber auch in übrigen Grabungsbereichen sah es bisher nicht rosig aus. Seit Jahrzehnten wurde zwar an diversen Punkten gegraben, für eine abschließende Sicherung oder Konservierung aber nicht gesorgt. So mußten Land und Bundesdenkmalamt u.a. dafür sorgen, daß eine Reihe »herrenloser« Sarkophage, die nach einer Grabung auf freiem Feld zurückblieben, in Sicherheit gebracht wurden. Eine Reihe historischer Mauerzüge hat die Unbilden der Witterung nicht ausgehalten und nähert sich – so kein rechtzeitiges Eingreifen erfolgt oder erfolgen kann – dem Verfall und somit dem Verlust. Ferner müssen auch alle diese Bereiche gemäß den heutigen Erkenntnissen und den zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln noch untersucht und nochmals erforscht werden.

Die Denkmalpflege, die Themen der Konservierung und Restaurierung historischer, römischer Substanzen, stehen dabei an vorderster Stelle, sind gemäß den heute gültigen, wissenschaftlichen Erkenntnissen entsprechend zu formulieren. Die Archäologie als Wissenschaft ist gefordert. In Zeiten, in denen sich oft genug die Frage nach dem »Wohin?« stellt, kann und darf das Wissen um das »Woher«, die Kenntnis der historischen Entwicklung als Teil der eigenen Identität und Geschichte, keinesfalls fehlen oder negiert werden. Längst ist die Archäologie über eine »Spatenwissenschaft«, über das »Scherberlgrabertum« hinaus. Modernste technische Hilfsmittel – Luftbildarchäologie, Radiokarbondatierung, Thermolumineszenz, Endoskopie (aus der Medizin entnommen und etwa für Grabraumuntersuchungen adaptiert) – lassen die Erarbeitung von Erkenntnissen zu, die auch – oder vielleicht gerade? – heute oft unglaublich scheinen. Vom reinen Spezialistentum weg, hat sich heute die Notwendigkeit eines breiten Spektrums an Erkenntnissen ergeben: Die Zeit, die Epochen, die Teile des Lebens und der Gesellschaft, nämlich Leben und Sterben, Handel, Gewerbe, Wirtschaft, Literatur, darstellende und bildende Kunst, Soziologie, also alle Facetten des Lebens, der geschichtlichen Epochen, werden lebendig, werden den Heutigen verdeutlicht und klar. Dazu kommt die – trotz aller Forschungstechniken – noch immer etwas geheimnisvolle,

den Forscherdrang und die Phantasie stimulierende Aura, welche trotz zunehmender Breitenwirkung der Archäologie noch immer eigen ist. Die Forschung, die wissenschaftliche Aufarbeitung, das vernetzte, integrative Denken, die Bewußtseinsbildung, sind die Prämissen der kommenden, nötigen Arbeiten. Große Bereiche sind zu schützen, um das Gestein, unsere Vergangenheit, vor heutigem Unverstand zu bewahren. Aus der Vielzahl der modernen Möglichkeiten der Sicherung und Sanierung sind jene zu wählen, die langwändigste Haltbarkeit bei minimierter Intervention gewährleisten. Nur in der Zusammenarbeit der Fachleute wie Archäologen, Architekten, Bildhauer, Gesteinskundler, Mauer- und Putzspezialisten und der Naturwissenschaftler, kann ein ganzheitliches Ergebnis für diesen gesamt und als Einheit zu sehenden Raum erzielt werden.

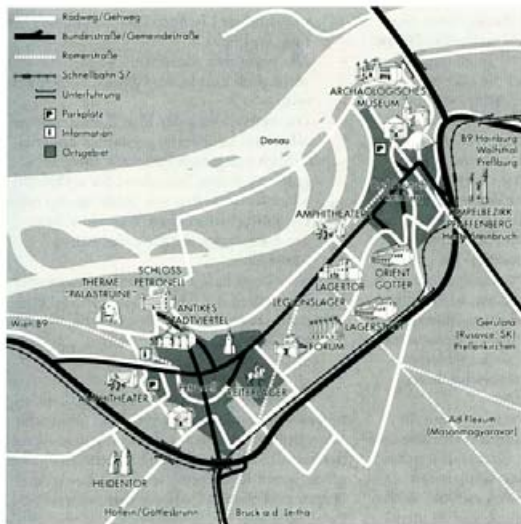
Der Denkmalschutz kann hier nur das rechtliche Korsett sein, die Vergangenheit vor dem restlosen Untergang zu schützen. Die

Spuren des Verfalls – und der Versäumnisse – an den Zeugnissen alter Kultur sind deutlich. Raubgräber, die mit Metalldetektoren die Felder illegal abwandern, zerstören oft wichtigste Befunde zugunsten eines Eisennagels – denn der Detektor schlägt auf Metall allgemein an. Was unter dem Schutz der Erde die Völkerwanderung, Heerscharen und im 20. Jahrhundert zwei Weltkriege überdauernte, ist dadurch unwiederbringlich verloren.

Die Zeit drängt. Das Material, das Potential, um nicht nur die Geschichte, sondern auch unser Wissen reicher zu machen, ist vorhanden. Es im Sinne der zahlreichen Aspekte – u.a. (Volks)Bildung, Fremdenverkehr, Kultur- und Kunstgeschichte, Forschung – für die heutige Zeit wieder aktuell zu machen, ist eine vordringliche Aufgabe.

1901–1903 wurde nach Plänen von Architekt F. Ohmann das Museum Carnuntum errichtet – um die Historie auszustellen. Dem Land und seinem Leiter des archäologischen Parks Carnuntum, Professor Jobst, ist zu wünschen, daß die Überlegungen und Konzepte zur Verdeutlichung eines bestimmten Teiles abendländischer Geschichte im gemäßen Sinn umgesetzt bzw. dargestellt werden können, ohne in die Gefahr eines antiken »Disneyland« zu geraten.

Im Sinne dieser uralten Kulturlandschaft und des geschichtlichen Bodens schloße sich damit der Bogen der historischen Entwicklung von der Ur- und Frühgeschichte über die Römer, die Germanen, das habsburgische Reich bis zur heutigen Zeit.



Von der Idee zur Realisierung

Endogene Regionalentwicklung am Beispiel der NÖ-Eisenstraße

*Johannes Roflbacher
Mag., Geschäftsführer
des Vereines Niederöster-
reichische Eisenstraße*

Als im September 1990 von 13 Gemeinden des Ybbs- und Erlauftales der Verein *NÖ-Eisenstraße* aus der Taufe gehoben wurde, stand nur eines fest: Es existierte hiermit eine Institution, die sich der Erhaltung der noch verbliebenen montanhistorischen Denkmäler in der Region annehmen, die Spuren der seit über 500 Jahren die Kulturlandschaft prägenden Eisenverarbeitung sichern, sowie diese Relikte »irgendwie« für Einheimische und Gäste in entsprechender Form aufbereiten sollte.

Bei solch vagen Vorstellungen war von vornherein viel Enthusiasmus und Durchhaltevermögen von seiten der Träger des Vereines gefordert, zeigt doch eine alte Erfahrung, daß von der Geburt einer Idee bis zu ersten allgemein anerkannten Erfolgen meist eine Durststrecke von zwei bis drei Jahren zu überstehen ist – und das war schon für die eine oder andere ausgezeichnete Projektidee eine zu lange Zeitspanne. Daß sich der Verein von Anfang an der ideellen und materiellen Unterstützung des Landes Niederösterreich sowie der Arbeitsmarkterwaltung erfreute – das Proponentenkomitee des Vereines hatte gute Arbeit geleistet – erwies sich in diesem Zusammenhang als Startvorteil. Nur so war es möglich geworden, die operative Tätigkeit bereits drei Monate nach Vereinsgründung in die Hände einer professionellen, hauptamtlichen Geschäftsführung legen zu können – eine Novität für die Region der Eisenwurzeln! – und damit konzentriertes, zielgerichtetes Arbeiten von Beginn an zu gewährleisten.

Erste Aufgabe der neuen Geschäftsführung war es, vereinsintern die vagen Ideen und Vorstellungen über Ziele und Aktivitäten zu verdichten, die aus unterschiedlichsten Bereichen und allen Gemeinden kommenden Vereinsaktivisten »auf ein Wort« zu bringen. Unter der Leitung und Moderation

der Wiener Unternehmensberatungsfirma Inmann Marketing – gefördert durch das ebenfalls interessierte Bundeskanzleramt – wurde daher ein beinahe einjähriger Diskussionsprozeß über ein Leitbild – die Grundphilosophie des Vereines – durchgeführt, in dessen Verlauf sich 5 Säulen der Vereinsaktivität herauskristallisierten: Tourismus, Umwelt, Entwicklung, Kultur und Wirtschaft, die untereinander in wechselweiser Abhängigkeit stehen.

In konkreten Zielformulierungen bedeuten diese Säulen etwa:

- Wir streben einen Qualitätstourismus an, der einen thematisch interessierten Besucher in den Bereichen Kunst, Kultur, früherer so wie heutiger Eisenproduktion und -verarbeitung anspricht.
- Alle geplanten Aktivitäten müssen umweltverträglich und in die Umwelt eingebunden sein.
- Die Entwicklung der Idee Eisenstraße soll offen und kooperativ gegenüber anderen, ähnlich gelagerten Projekten sowie unter größtmöglicher Teilnahme der einheimischen Bevölkerung von innen heraus erfolgen.
- Die kulturhistorischen Wurzeln sollen der Ausgangspunkt für einen neuen Aufbruch sein.
- Die Wirtschaft der Region ist integrierter Bestandteil der Entwicklung. Es soll eine möglichst enge Verknüpfung von Wirtschaft und Tourismus erreicht werden.
u.a.m.

Gleichzeitig mit diesem Konzeptionierungsprozeß mußten jedoch bereits erste praktische Umsetzungen erfolgen, galt es doch, die Akzeptanz der betroffenen Bevölkerung zu erlangen – allzuoft schon waren Konzeptpapiere ohne konkrete Folgen geblieben. Mit dieser Doppelstrategie – Parallelität von Konzeptentwicklung und ersten

Umsetzungsschritten – fand der Verein ein offenes Ohr bei ECO PLUS, der Regionalisierungsgesellschaft des Landes Niederösterreich. Aber auch andere Landes- (Kultur- und Fremdenverkehrsabteilung, Dorferneuerung, etc.) und Bundesstellen (Bundesdenkmalamt und -kanzleramt, die Ministerien für Unterricht und Kunst sowie Wissenschaft und Forschung, etc.) fanden Gefallen an der zielgerichteten Vereinsarbeit, sodaß bereits im Jahr 1991 der Grundstein für zwei Themenwanderwege in den Gemeinden Göstling und Gresten-Land sowie zwei Sanierungsvorhaben in Gaming und Ybbsitz gelegt werden konnte. Und dieser Erfolg im praktischen, sichtbaren Bereich machte auch auf den theoretischen Überbau neugierig: Immerhin wurden bei der Präsentation des Leitbildes in einem der größten metallverarbeitenden Industriebetriebe der Region (Profilierwerke Josef Welsler OHG) über 150 Interessierte aus der Region gezählt.

Eines war im zuge der Leitbilderstellung klar geworden: Sollte das Interesse der Bevölkerung, aber auch der Förderstellen und privaten Sponsoren aufrecht erhalten bleiben, mußte ein mittelfristiges konkretes Vorhaben, eine Großveranstaltung ein »einmaliges event« als anzustrebendes Ziel definiert werden. Da sich auch die bereits seit geraumer Zeit existierenden Eisenstraßenvereine in den Nachbarländern Oberösterreich und Steiermark in einer ähnlichen Situation befanden, wurde in Kooperationsgesprächen ein gemeinsames Ziel gesucht – und gefunden:

Die Großpräsentation »3-Länder-Projekt-Eisenstraße 1998«.

Wieder wurde ein professionell moderierter Konzeptentwicklungsprozeß in Gang gesetzt, diesmal allerdings mit allen interessierten Bewohnern der Region und in Abstimmung mit den Partnervereinen in Oberösterreich und der Steiermark. Ausgehend vom Wunsch nach einer gemeinsamen Landesausstellung, arbeiteten über hundert Menschen aus der niederösterreichischen Eisenwurz im zuge von Ideenabenden und Klausursitzungen mit, und das Ergebnis kann sich sehen lassen. Immerhin wurde hier die innovative Idee einer bundesländerübergreifenden, dezentra-

len Regionalpräsentation für das Jahr 1998, eben das »3-Länder-Projekt Eisenstraße« entworfen und in seinen Grundzügen festgeschrieben, die da sind:

Nicht eine einzelne Gemeinde, ein Gebäude oder ein Ensemble soll im Mittelpunkt stehen, sondern die gesamte Region der Eisenwurz mit all ihren Gemeinden und ihren Besonderheiten soll eine große Ausstellungs- und Festlandschaft bilden. Und das weit über 1998 hinaus! Für das Gebiet der *NO Eisenstraße* wurde als Generalthema »Der Mensch in Abhängigkeit vom Eisen« gewählt und das Gesamtgebiet in drei thematisch und geografisch begrenzte Kleinregionen gegliedert:

- Oberes Ybbstal
»Früchter, Köhler, Hammerherren«
- Mittleres Ybbstal
»Vom Eisengewerbe zur Industrie«
- Erlaufthal
»Bauern und Handelsherren«

Um aber dem Grundsatz einer erlebnisorientierten Präsentation gerecht zu werden, werden diese Inhalte nicht nur in Form von Ausstellungen, sondern auch mittels Schaubetrieben, Touristik- und Bildungsprogrammen, Veranstaltungsreihen sowie Museen und touristischer Infrastrukturverbesserung umgesetzt werden.

Daß diese Ideen und Vorstellungen nicht nur verheißungsvoll klingen, sondern auch realistische Chancen auf Umsetzung haben, demonstriert die mehrfach deponierte volle Unterstützung von LH Dr. Erwin Pröll, die sich bereits in realen Mittelzuweisungen an die Region niedergeschlagen hat. Immerhin soll ja die *Eisenstraße* neben dem Kulturpark Kamptal und dem Archäologiepark Carnuntum bereits bei den Millenniumsfeiern 1996 einen regionalen Schwerpunkt des Landes Niederösterreich bilden!

Die Millenniumsfeiern bzw. 1998 sind noch – relativ – fern, schon jetzt bieten sich aber erste *Eisenstraßen*-Objekte zum Erleben an. So wurden mit dem Grabner-Hammer in Gaming und dem Köhlercimuseum beim Ybbsitzer Fahrngruber-Hammer zwei Kleinmuseen eröffnet, der Fahrngruber-Hammer

selbst renoviert und im Zuge von Schmiedevorfürhungen und -kursen belebt. Auch das Opponitzer Sichelmuseum »Hammer am Bach« als erster Revitalisierungsschritt eines kompletten Schmiedensembles ist bereits seit einigen Jahren Ziel vieler Besucher. Interessante, thematisch aufbereitete Wanderwege sind etwa mit dem »Weg des Rauheisens« in Gresten bereits eröffnet oder mit dem Weg »Wasserkraft und Energie« in Göstling ab Sommer 1994 begehbar. Um das breite Spektrum geplanter Vorhaben anzudeuten, seien hier noch die Projektideen des Erlebnis- und Schaubergwerkes »Schleifsteinstollen« in Waidhofen/Ybbs, die Einbeziehung der letzten funktionierenden Triftanlage Österreichs in Göstling oder die anvisierte Integration des »Jubiläumskraftwerkes« – ein EVN-Betrieb aus der Zeit der Jahrhundertwende – ebenfalls in Waidhofen erwähnt. Und daß auch die Moderne nicht zu kurz kommt, dafür sorgt unter anderem die 1993 gestartete Kooperation mit der Wiener »Akademie der Bildenden

Künste«. Im Rahmen von Seminaren und Lehrveranstaltungen in der Region erlernen angehende Künstler einerseits von einheimischen Schmieden und Schlossern handwerkliches Know how, andererseits regionalisieren sie zeitgemäße Formensprache

Die Region Eisenwurz

Die historische *Eisenstraße* zieht sich vom Steirischen Erzberg nach Süden ins Murtal und nach Norden entlang der Enns bis zur Donau – nicht als Linie, sondern als verzweilte Lebensader durch das Land der »Eisenwurz«. Doch diese unsere Region ist viel mehr als ein verzweigtes System von Transportwegen. Seit vielen Jahrhunderten ist sie vom Eisen abhängig. Der Erzabbau, die »Verhüttung« – das Ausschmelzen – des Eisenerzes und die Verarbeitung zu vielerlei Werkzeug, Waffen, Gebrauchs- und Kunstgegenständen prägen den Wirtschaftsraum. Aber auch die Versorgung der Rad- und Hammerwerke mit Wasserkraft und Holzkohle, der Handel

Der Fahrgruber Hammer in Ybbsitz wurde als Schauschmiede revitalisiert und war das Pilotprojekt der NO-Eisenstraße



Sonntagberg, der Ursteil Bruckbach an der Ybbs



Fahrgruber Hammer, Ybbsitz



Sonntagberg, Denkmal von Alfred Böhrer, dem Begründer der Böhrer-Ybbsstalwerke

und Transport sind mit der Eisenwurzen ebenso eng verbunden wie die Bauern des Alpenvorlandes, die das Eisenerzer Bergbaug Gebiet mit dem nötigen »Proviand« versorgten. Mit dem Aufstieg der Großindustrie im 19. Jahrhundert erlosch allmählich die große Zeit der »Schwarzen Grafen«, die reichen Hammerherren. Geblieben sind die Denkmäler, manche als Ruinen, viele jedoch als aktive Wirtschaftsbetriebe. Geblieben sind aber auch die kulturellen Zeugnisse der Hochblüte unserer Region: einfache Bauernhäuser, stattliche Hammerherrenschlösser, die charakteristischen »Kästen« – ehemalige Proviand- und Eisenspeicher – und prächtige Bürgerhäuser in den Städten. Und nicht zuletzt blieb uns eine faszinierende Kultur- und Naturlandschaft, die heute immer mehr zum Erholungsraum wird.

Der Verein NÖ-Eisenstraße

Der im September 1990 von dreizehn Gemeinden des Ybbs- und Erlauftales gegründete überparteiliche Verein zählt heute folgende 16 Mitgliedsgemeinden: Gaming,

Göstling an der Ybbs, Gresten, Gresten-Land, Hollenstein an der Ybbs, Lunz am See, Opponitz, Purgstall an der Erlauf, Reinsberg, St. Anton an der Jeßnitz, St. Georgen am Reith, Scheibbs, Sonntagberg, Waidhofen an der Ybbs, Ybbsitz, Wieselburg an der Erlauf.

Ähnlich unseren Partnervereinen in den angrenzenden Gebieten Oberösterreichs und der Steiermark wollen wir die verborgenen und augenscheinlichen Schätze unserer Region ins rechte Licht setzen, indem wir

- die Geschichte der Region erforschen,
- die kulturellen Denkmäler mit neuem Leben erfüllen und
- attraktive Freizeit- und Bildungsangebote für die Bevölkerung und für die Besucher entwickeln.
- Die Verwirklichung dieser Ziele bedeutet in der Praxis eine bunte Palette von Aktivitäten:
 - Unterstützung bei der Renovierung und Nutzung von montanhistorischen Denkmälern
 - Entwicklung von Bildungs- und Freizeitangeboten
 - Unterstützung beim Aufbau und bei der Umgestaltung von Museen, Schaubetrieben usw.
 - Errichtung thematischer Wander- und Radwege
 - Veröffentlichung von Broschüren und Büchern über die Region der NÖ Eisenstraße
 - Erstellung von touristischen Angeboten und Programmen
 - Planung und Durchführung von Veranstaltungen, wie z.B. ein »Eisenstraßen-Festival«

Dabei wollen wir aber nicht die Eisenwurzen in ein großes Freilichtmuseum verwandeln, sondern bei der Entwicklung zu einer Vorbildregion mithelfen. Unser Ziel ist ein Leben in Einklang mit der Natur, mit intakten Wirtschaftskreisläufen und funktionierenden Beziehungen zwischen den Menschen der Region und Gästen, die zu Freunden werden.

Eisenbahnbrücke bei Gitsdorf über die Ybbs



Flusslandschaft von Waidhofen an der Ybbs, die im Zuge der Stadterneuerung als Projekt der NÖ-Eisenstraße zugänglich gemacht werden soll



Sensen, Sichel, Messer, Ahlen

*Die Eisenwurzten als einstiges Zentrum
der niederösterreichischen Kleiseisenindustrie*

*Inge Podbrecky
Dr. phil
BDA*

Die Eisenwurzten, »Land zwischen Enns, Erlauf und Eisenerz« (Franz Eppel), hat Anteil an drei Bundesländern – Niederösterreich, Oberösterreich und Steiermark –, und diesem Umstand ist es zu verdanken, daß sich im Jahre 1998 erstmals die entsprechenden Regionen dreier Bundesländer im Rahmen einer »grenzüberschreitenden« Landesausstellung gemeinsam präsentieren werden.

Grenzüberschreitend ist diese Idee auch im übertragenen Sinn, denn zum ersten Mal in der Geschichte der Landesausstellungen wird ein dezentrales, regional ausgerichtetes Projekt an die Stelle der bisher in herkömmlicher Weise konzipierten und präsentierten Ausstellungen treten. Die Region stellt sich selbst aus – im Maßstab 1:1 und durch Kleinmuseen, Themenwanderwege u.ä. didaktisch aufbereitet.

Die Voraussetzungen für dieses Konzept liegen in den von der Region selbst vorgegebenen historischen und topographischen Bedingungen und im Engagement der lokalen Bevölkerung, sodaß das Eisenstraßen-Projekt auf zweierlei Art als Beitrag zu einer »endogenen Regionalentwicklung« gelten kann.

*Waidhofen an der Ybbs,
Stadtansicht*



Ökonomische Triebfeder der Eisenwurzten war seit jeher der steirische Erzberg, an dem die Erzförderung und -verarbeitung seit dem 8. Jahrhundert angenommen wird. In unmittelbarer Nähe des Erzberges standen ursprünglich auch die erz- und eisenverarbeitenden Betriebe, bis 1448 eine Verfügung bestimmte, daß nur die Radwerke zur Erzverhüttung in unmittelbarer Nähe des Erzberges stehen durften. Die weiterverarbeitenden Einrichtungen siedelten sich, da sie von der Nutzung der Wasserkraft abhängig waren, in den Tälern der zahlreichen Flüsse und Bäche der Eisenwurzten an – die Hammerwerke eher an den Oberläufen, die Sensen – und sonstigen Werkzeugschmieden an den Unterläufen. Die Städte und Märkte am Übergang zum Alpenvorland entwickelten sich bald zu bedeutenden Umschlagplätzen für Eisen und Eisenprodukte, aber auch für Lebensmittel, die die Fuhrleute auf ihrem Rückweg in Richtung Erzberg transportierten, wo seit jeher Knappheit an Proviant und Futter geherrscht hatte. Als Handelsplätze führend waren bald die drei Märkte – Scheibbs, Gresten und Purgstall –, denen durch kaiserliches Privileg Vorteile in Form von Vorkaufsrechten eingeräumt worden waren. Die drei Märkte waren durch ein Netz von Verkehrsadern untereinander, aber auch mit den Werken in den Tälern und mit dem landwirtschaftlich dominierten Alpenvorland verbunden. Einer der bedeutendsten Verkehrswege war die Dreimärktestraße, die seit ca. 1560 bestand, aber weitaus ältere Saumpfade nutzte. Sie führte von Landl über den Mendlingpaß nach Göstling, Lunz und Gaming, von wo aus ein Zweig nach Gresten, ein weiterer nach Scheibbs und Purgstall führte. Ein zweiter Hauptverkehrsweg teilte sich in Weyr, um sich nach Nordwesten bis Steyr, nach Nordosten bis Waidhofen fortzusetzen.

Während Erz, Roheisen und Eisenprodukte den Weg von Süden nach Norden, donauwärts, nahmen, profitierte das Alpenvorland vom Handel mit Agrarprodukten in Richtung Süden, wo stets Nachfrage nach Weizen und Schmalz, Hafer und Korn bestand.

Bis ins beginnende 19. Jahrhundert dominierte die Kleiseisenindustrie das Gebiet, das erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts als Eisenwurzten bezeichnet wird. Zerrennhämmer, die der Rohbearbeitung des Roheisens dienen, beschäftigten pro Feuer 4–6 Arbeiter; die Werke, die eine breite Palette von Fertigprodukten, wie Hacken, Schaufeln, Löffeln, Fensterbeschläge, Krautmesser, Ahlen, Sensen, Sichel und vieles andere mehr erzeugten, was in ganz Europa Verbreitung fand, boten – je nachdem – Arbeit für 2 bis 20 Männer. Im beginnenden Industriezeitalter entwickelten

sich dann noch größere Werke, wie sie etwa das Imperium des Andreas Töpfer umfaßte.

Grundlage des einstigen Reichtums der Region waren jene Schmieden, wie sie zum Teil bis heute mit ihrer charakteristischen Form in den Tälern der Eisenwurzten bestehen und in einigen Fällen auch noch bis vor kurzem in Betrieb waren. Die ebenerdigen, langgestreckten, mit der Traufseite parallel zum Wasserlauf gestellten Gebäude geben sich auf den ersten Blick als Schmiedehämmer zu erkennen: durch die das Satteldach überragenden Essen ebenso wie durch die charakteristischen Firstaufsätze in Palmetten- oder Halbkreisform, manchmal auch durch eine Figur des hl. Florian, des Schutzpatrons der Schmiede, an der Fassade. Veränderungen, Adaptierungen und Neubauten haben dazu geführt, daß der Großteil der erhaltenen Werke in ihrer Substanz meist aus dem 19. Jahrhundert stammt; oft sind aber ältere Vorgängerbauten nachweisbar. In Hollenstein, Opponitz, Göstling, Gaming und Ybbsitz stehen entsprechende Objekte unter Denkmalschutz – z.T. inklusive der vorhandenen Einrichtung mit Werkzeugen.



Der Pfandschmiedehammer Wenten in Hollenstein



Hollenstein, Herrenhaus Kalchau

Göstling, an der Grenze von Niederösterreich und Steiermark liegt am alten Transportweg von Eisenerz in das Ybbstal das Mauthaus in der Mendling



Aus dem Stand der Werkleute entwickelte sich bald jener der Hammerherren, der »Schwarzen Grafen«, die mit Umsicht und Engagement bald jenen Wohlstand erreichten, der ihnen das Annehmen großbürgerlicher Lebensgewohnheiten ermöglichte. Damit verbunden war eine spezifische Kultur, deren Zeugnisse sich auch in den herrschaftlichen, manchmal nahezu feudal anmutenden Herrenhäusern, wie dem Anwesen der Töpfer in Neubruck, erhalten haben. Der legendäre Erbauer Andreas Töpfer war ein Selbmademan, der sich vom Schmied zum Industriellen emporgearbeitet hatte und – in Anlehnung an feudale Vorbilder – ab 1831 bei seinem Anwesen sogar eine als Familiengrablage gedachte Kapelle

errichten ließ. Die Palette an Erinnerungen an die große Zeit der Eisenwurz als Region der florierenden Kleineisenindustrie ist typologisch und soziologisch breit gefächert: Schmiedehämmer und Herrenhäuser (in Opponitz besteht ein Hammerherrenhaus mit zugehörigem Biedermeiergarten), Bürgerhäuser in den Städten und in den Drei Märkten, das Haus der Töpperschen Bruderlade in St. Anton an der Jeßnitz (eine Stiftung des Andreas Töpfer für ehemalige Arbeiter in seinen Werken), die gußeisernen Heiligenfiguren auf der Töpferbrücke in Kasten bei Lunz, ein Brückengeländer aus Gewehrläufen, eiserne Grabkreuze und Fensterkörbe – alles hat hier mit dem Eisen zu tun, das die Grundlage für eine ganze regio-

Lunz am See, die von Andreas Töpfer errichtete Brücke mit überlebensgroßen gußeisernen Figuren



Scheibbs, barockes Zeichen eines alten Betriebes



Gaming, Ortsfriedhof, gußeiserne Kreuze



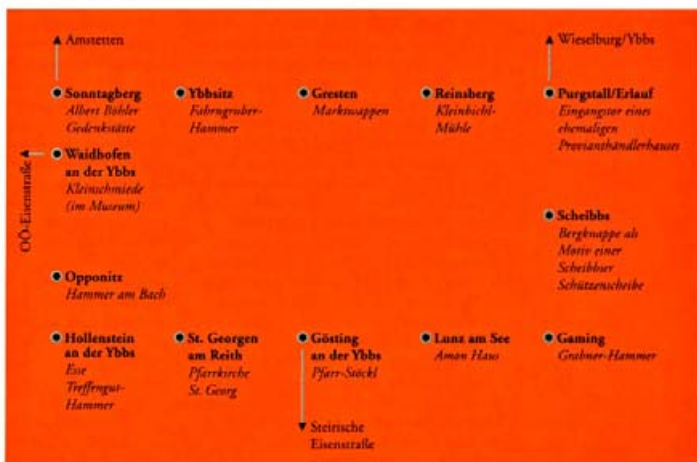
St. Anton an der Jeßnitz, Bruderlade, die von Andreas Töpfer als Heimstätte für invalide und pensionierte Arbeiter in einem ehemaligen Herrenhaus eingerichtet wurde. Sie soll als museumspädagogische Informationsstelle revitalisiert werden.

St. Anton an der Jeßnitz, Wallaferkreuz

nale Kultur bildete. Die Tradition der Kleiseisenindustrie ist allerdings weitgehend abgerissen, und weder Nostalgie noch guter Wille werden sie in ihrer ursprünglichen Form wiederbeleben können; die Kleiseisenindustrie ist schon längst nicht mehr die wirtschaftliche Basis der Region. Die Eisenwurzeln akzeptiert diesen Bruch und sucht Wege regionalspezifi-

scher Neuintegration der Erinnerungsstücke – nicht in Form der Beschwörung von »Identität«, wie die versuchsweise Evozierung diffuser Heimatgefühle heute gerne genannt wird, sondern durch das Aufzeigen historischer Zusammenhänge in einem neuen Kontext – offen und kooperativ.

NÖ-Eisenstraße



Literaturhinweise:

Franz Eppel, Die Eisenstraße, Salzburg 1968

Sperl Gerhard, Hans Stögmüller, Werner Tüppelt, Österreichische Eisenstraße. Ein Kulturführer in Farbe, Ennsthaler Verlag, Steyer 1992

Sonnleitner Bertl, Auf den Spuren des Eisens, Bilder von der NÖ-Eisenstraße. Amstetten – Waidhofen an der Ybbs – Scheibbs 1992 (zu beziehen über den Verein NÖ-Eisenstraße)

Kulinarisches von der NÖ-Eisenstraße, Eine Regionale Rezeptionsammlung, Eigenverlag (zu beziehen über den Verein NÖ-Eisenstraße)

Seines Glückes Schmied, Die Eisenwurzeln und der Aufstieg des Andreas Tüpper, Scheibbs 1987 (Stadt-gemeinde Scheibbs)

Erfahrungen und Anregungen aus der regionalen Kulturpolitik

*Architekt Gerhard Lindner im Gespräch mit
HR Mag. Günther Grimm, Obmann des Vereins NÖ-Eisenstraße*

Der Verein Niederösterreichische Eisenstraße ist Initiator, Koordinator und Anlaufstelle für alle Aktivitäten und Planungen zur NÖ Eisenstraße. Könnten Sie uns etwas über diesen Verein und seine Gründung, dessen Obmann Sie sind, erzählen?

Entscheidend war die Tatsache, daß Kulturinteressierte, auch Gemeinderäte, einiger Eisenwurzengemeinden Niederösterreichs nicht mehr zusehen wollten, wie die noch vorhandenen und die Kulturlandschaft prägenden montanhistorischen Denkmäler abgerissen, modernisiert oder verfallen gelassen werden. Man erkannte z. B., daß in Waidhofen/Ybbs nichts mehr von den zahlreichen einstigen alten Schmiedehammerwerken zu finden war. Sie sind verschwunden. In Ybbsitz hingegen sind noch mehrere vorhanden und zeugen von der alten Tradition. Sie prägen das Ortsbild, sind aber zum Großteil schon stillgelegt, zum Teil ausgeräumt und würden früher oder später dem Verfall preisgegeben sein. Dem sollte Einhalt geboten werden.

Und zu den Überlegungen, wie man diese Zeugen unserer Vergangenheit, Teile unserer Kulturlandschaft, unserer Identität, retten könnte, gesellte sich etwa zur selben Zeit das große Interesse von Vertretern des Montanhistorischen Vereines Österreichs und des Vereines Steirische Eisenstraße, daß auch hier in der NÖ Eisenwurzten ein NÖ Eisenstraßen-Projekt entstehen möge. Da waren als Mentor vor allem der Montanhistoriker Dr. Egon Krajčec und mit ihm der damalige Geschäftsführer des steirischen Eisenstraßenvereines, Dr. Hans-Jörg Köstler, sowie DDr. Gerhard Sperl vom Montanhistorischen Verein Österreichs tätig.

Nach Gesprächen mit der Kulturbteilung der NÖ Landesregierung, vor allem mit Dr. Andreas Kusternig, wurden wir schließlich an die Regionalisierungsgesellschaft ECO

PLUS verwiesen, und von deren Vertreter Dr. Pitzka wurde eindeutig festgestellt: Einzelne Gemeinden können für die Instandsetzung ihrer montanhistorischen und sonstigen kulturhistorischen Denkmäler keine Subvention erhalten. Förderung gibt es nur, wenn sich die Gemeinden der NÖ Eisenwurzten, das ist das Gebiet des mittleren und oberen Ybbstales und Erlaufstales, zu einem Verein zusammenschließen mit dem Bestreben, die gesamte Region kulturtouristisch aufzubereiten. So haben wir ein Strategie- und Kommunikationskonzept entwickelt und der Öffentlichkeit präsentiert, und in der Zwischenzeit sind wir so weit, daß wir mit den ersten Früchten unserer Arbeit Zweifler, auch skeptische Gemeindevertreter, auf unsere Seite gebracht haben und mit unseren Informationen auch schon nach außen gehen können.

Ausgangspunkt waren also die Kulturdenkmäler, nicht der Gedanke an den Fremdenverkehr oder die Wirtschaft?

Ja, das ist richtig. Uns ist es auch sehr darum gegangen, der Bevölkerung klar zu machen, daß diese unsere Kulturdenkmäler Teile unserer Identität sind, daß sie für uns wahre Schätze sind, die aus dem Vergessenwerden geholt werden müssen, da sie die Einmaligkeit unserer Kulturlandschaft wesentlich mitbestimmen.

Das heißt, daß Kulturpolitik für die Regionalpolitik etwas ganz wichtiges ist, besonders für die Identifikation der Bevölkerung mit ihrer Region, mit ihrer Heimat.

Natürlich. Ein Großteil der Bevölkerung hatte es ja verlernt, sich mit dem tradierten Kulturgut zu identifizieren. Viele Menschen wußten Bodenständiges nicht mehr als solches zu erkennen und zu schätzen und hatten land-

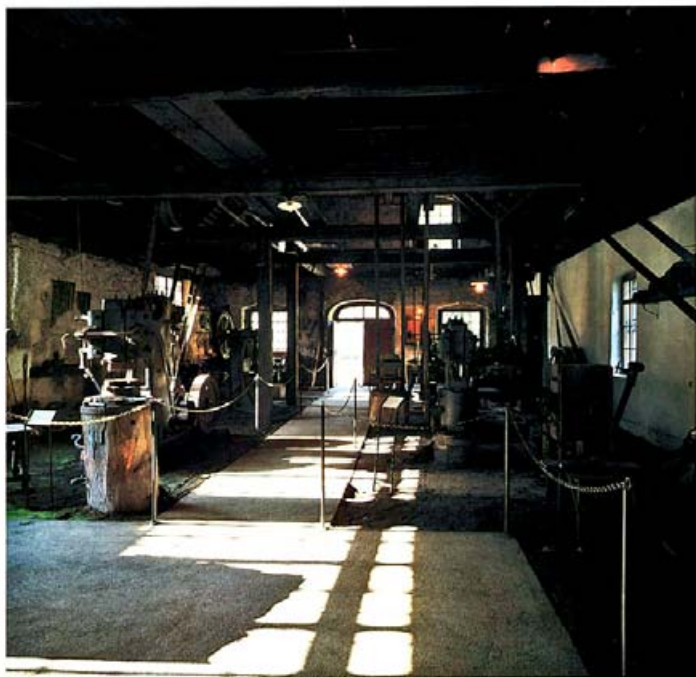
Das Ensemble der Senzenhammers »Am Bach« in Oppowitz stellt ein besonders schönes Beispiel eines eisenverarbeitenden Betriebes in der Region der NO-Eisenstraße dar. Er stammt in der jetzigen Form aus dem Jahr 1823 und ist bis heute im Besitz einer Familie, die Metallprodukte herstellt. Neben einem modernen Betrieb sind heute nicht nur das Herrenhaus mit den Stallungen und das Hammerwerk erhalten, sondern auch kleinere Wirtschaftsgebäude, die Pferdeschwemme, die Brücke mit der Wehr und ein romantisch verwilderter Garten.

Das Hammerwerkgebäude wurde von 1986 bis 1988 als Museum revitalisiert. In ihm kann man die unterschiedlichen Hämmer zur Herstellung der Sensen und Sichel nicht nur bewundern, sondern auch in Funktion hören und so einen Eindruck von der Schwere der damaligen Arbeit im Hammer erhalten. Die alten Wasserräder sind nicht mehr vorhanden, jedoch wurden die Transmissionen, die die Wasserkraft auf die einzelnen Maschinen übertragen haben, weitgehend wiederhergestellt. Hier wurden vor allem Sichel produziert, von denen es mehrere hundert verschiedene Typen gegeben hat, je nachdem in welche Länder sie exportiert wurden und für welchen Verwendungszweck sie bestimmt waren.

schaftstypische Gebäude jeglicher Art weggerissen und Neues in einem Allerstil erbaut. Und so meine ich, daß Kulturpolitik in unserer Region auch bedeutet, den Menschen zu zeigen, daß unsere Region in den vergangenen Jahrhunderten durch die Eisenverarbeitung geprägt wurde, daß sich von ihr der Wohlstand und die durch ihn geschaffene Kultur unserer Vorfahren ableiten lassen und daß unsere alten Kirchen und Pfarrhöfe, Kapellen und sonstige Denkmäler, unsere Hammerherrenhäuser und Schmiedehämmer, unsere Wirtshäuser, Arbeiterhäuser und alle Nebengebäude unser aller wertvoller Besitz sind, in deren Umgebung wir ein zu Hause haben und uns wohlfühlen.

Haben Sie nicht irgendwie die Angst, daß dieses Projekt zu sehr denkmalpflegerisch und historisch ausgerichtet und zu wenig dem Fortschritt verpflichtet ist?

Überhaupt nicht. So war ja nur die Ausgangslage. In der Zwischenzeit hat die einheimische Bevölkerung vieles von uns aufgenommen und angenommen. Sie wurde in unsere Aktivitäten miteinbezogen und hat erkannt, daß sich mit der Pflege des vorhandenen Kulturgutes ihre eigene Lebensqualität ganz wesentlich verbessern läßt. Auch haben die einzelnen Gemeinden erkannt, daß die Bestrebungen unseres Vereines längst nicht nur mehr dem Bewahren alten Kulturgutes gelten, sondern daß wir im



Begriff sind, die gesamte Region der NÖ Eisenwurzten mit ihrem Kultur- und Naturraum zu erfassen und kulturtouristisch aufzubereiten, daß wir die Einmaligkeit unserer Region, unsere spezielle Identität auch erfolgreich nach außen tragen und verkaufen können. Und so arbeiten wir mit den Fremdenverkehrsverbänden des Ybbs- und Erlauftales zusammen, die in uns inzwischen eine wertvolle Stütze für ihre Vermarktungsarbeit sehen.

Was ich an diesem, und auch am Kampthal-Projekt toll finde, ist daß man die Kulturarbeit sehr professionell angeht. Das ist eigentlich ja konträr zum bisherigen Denken, wo Kultur nicht viel kosten durfte und mit vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern das Auslangen gefunden wurde.

Das ist richtig. Ohne Professionalismus kommt man heute in den einzelnen Gemeinden nicht mehr weiter, und schon gar nicht in der regionalen Zusammenarbeit und Profilierung. Die herkömmliche Art und Weise, nur mit Freiwilligen Kulturpolitik in einer Region zu betreiben, ist heutzutage zum Scheitern verurteilt. Natürlich brauchen wir freiwillige Mitarbeiter, Idealisten, in den einzelnen Gemeinden, aber die große Linie, die Strategie, muß von einem Profi vorgegeben, ständig immer wieder vorangetrieben und auch weiterentwickelt und verkauft werden. Und dieser Profi kostet Geld, ist aber sein Geld wert. Das ist aber einzelnen Gemeindevertretern nicht leicht beizubringen, und so mancher Bürgermeister hatte wohl seine liebe Not in der Gemeindestube, wenn in seiner Gemeinde noch kein wirkliches Eisenstraßenprojekt heranstand, das entsprechend gefördert würde, dennoch aber ein jährlicher Mitgliedsbeitrag von ÖS 8,-/Einwohner beschlossen und an den Verein gezahlt werden mußte.

Das bedeutet, daß man neben dem Durchsetzen eines Budgets auch immer einen greifbaren Erfolg nachweisen muß.

So ist es. Wir sind jetzt sehr froh, daß wir schon mehrere Projekte, darunter auch das Großprojekt Fahrngruber Hammer, fertiggestellt haben. Diese fertigen Projekte haben

Vorbildfunktion für andere Gemeinden und verlocken zu Nachahmung. Immerhin werden die einzelnen Projekte zu 2/3 von verschiedenen Institutionen gefördert. Auch in Ybbsitz war ein Großteil der Bevölkerung und manche Gemeinderäte vom Projekt Fahrngruber Hammer mit Schätzkosten von über 3 Mio. ÖS nicht überzeugt. Nun, da das Projekt realisiert ist und lebt und den Kulturtourismus ankurbelt, zweifelt kaum jemand mehr an der Sinnhaftigkeit des Geschehenen. Die Schauschmiedevorfürhungen locken Gäste aus nah und fern an, und auch die Schmiedekurse finden regen Zuspruch.

Das Herrenhaus neben dem »Hammer« diente als Wohngebäude und stellt in seiner ruhigen, stolzen Erscheinung ein deutliches Zeugnis für die wirtschaftliche Kraft seiner Erbauer dar. Der Hammer »Am Bach« war neben dem Hammer »Am Grieb« der zweitwichtigste Betrieb in Opponitz. Das ursprünglich aus dem 17. Jahrhundert stammende Gebäude erhielt seine spätbarocke Fassade durch die Umbauten nach einem Brand im Jahre 1850. An der Rückseite schließt sich ein großer Gesinde- und Stalltrakt an.

Unmittelbar neben dem Herrenhaus befindet sich eine steinurnahme Pferdeschmiede, die Teil des landwirtschaftlichen und des Transportbetriebs war und nur hier in Opponitz zu finden ist.



Es ist ja bisher in der Kultur viel von ortsansässigen Vereinen oder dem Bildungs- und Heimatwerk zum Beispiel getragen gewesen. Gibt es da eine Zusammenarbeit?

Ja, ganz besonders mit den örtlichen Dorferneuerungsvereinen. An den bisher durchgeführten Projekten war die Bevölkerung der einzelnen Gemeinden immer maßgeblich eingebunden. So bildete sich bei der Restaurierung des Fahrgruber Hammers innerhalb des Dorferneuerungsvereines von Ybbsitz ein eigener »Arbeitskreis Fahrgruber Hammer«, der ganz wesentlich in die Beratungstätigkeit miteinbezogen war und gelegentlich auch

Hand anlegte. Ein anderes Beispiel ist der Verein »Gresten Initiativ«. Er veranstaltete im Sommer 1993 ein einwöchiges Aquarell-Symposium unter dem Titel »Die Eisenstraße«.

Könnten Sie vielleicht abschließend noch einige Tips geben, für andere Regionen, für andere Kulturpolitiker?

Ich glaube, daß Entscheidende ist, daß wirklich gekonnt professionell und engagiert gearbeitet wird. Unsere reiche Kulturlandschaft und wunderbare Naturlandschaft der NÖ Eisenwurzten lassen sich nur verkaufen, wenn gründliche Basisarbeit mit einem tüchtigen Geschäftsführer geleistet wird. Jede Gemeinde muß ihr Kirchturmdenken wegstecken und in umliegenden Gemeinden Partner, nicht Konkurrenten, sehen, die dasselbe wollen und somit zusammenarbeiten müssen. Und ganz entscheidend ist es, daß man sich ein Ziel setzt und auf dieses konsequent in Etappen hinarbeitet. Unser Ziel ist eine bundesländerübergreifende Großpräsentation der gesamten österreichischen Eisenwurzten (NÖ, OÖ, Stmk.) im Jahre 1998. Und dafür haben wir bereits die Zusage des Herrn Landeshauptmann Dr. Pröll erhalten. Und natürlich wollen wir 1996 bei der Millenniumsfeier »Ostarrichi« auch schon entsprechend präsent sein. Da wir für unsere bisher geleistete Arbeit bei den zuständigen Landes- und Bundesstellen entsprechende Wertschätzung, Anerkennung und Unterstützung gefunden haben, sind wir zuversichtlich, unsere Arbeit mit deren Unterstützung auch fortsetzen und zum Ziel führen zu können.

Ebenfalls nur hier in Opponitz zu finden ist die Gartenanlage aus der Biedermeierzeit. Nahezu unversehrt liegt der Garten mit seinen ergänzenden baulichen Einrichtungen. Besonders das schmiedeeiserne Gartentor und die geschwungene Gartenmauer sind schon für den vorbeifahrenden deutlich zu erkennen. Im Inneren sind neben dem symmetrisch angeordneten Zier- und Kräutergarten ein Gartenpavillon und eine mit einem schmiedeeisernen Gitter umrahmte Zisterne zu entdecken.



Das Ensemble in Opponitz ist als ein Höhepunkt der NÖ-Eisenstraße gedacht und es bleibt zu hoffen, daß diese romantische und in seiner Komplexität einmalige Anlage besonders behutsam und rechtzeitig aus seinem Dornröschenschlaf geküsst wird.



Kulturpark Kamptal

Herwig Friesinger
Dr., Univ.Prof.
Institut für Ur- und
Frühgeschichte der
Universität Wien

Fritz F. Steininger
Dr., Univ.Prof.
Institut für Paläontologie
der Universität Wien

Heidi Haslinger
Mag., Planungsbüro
Kulturpark Kamptal

In einer der ältesten Landschaften und Kulturregionen Europas entsteht der Kulturpark Kamptal. Im südöstlichen Waldviertel – im mittleren und unteren Kamptal und am Manhartsberg – haben 1.000 Millionen Jahre Erdgeschichte und 30.000 Jahre Menschheitsgeschichte ihre Spuren hinterlassen und sind noch heute deutlich in der Landschaft zu erkennen.

Diese an Kulturdenkmälern und landschaftlichen Schönheiten so reiche Region wurde und wird noch heute intensiv wissenschaftlich erforscht. Die Wurzeln dieser Forschungen reichen bis ins 19. Jh. zurück – zu Freiherr Candid Pontz von Engelhofen, Gutsherr von Stockern bei Eggenburg, und seinem »Schüler« Johann Krahuletz (Krahuletz-Museum in Eggenburg). Der Bogen bis heute wird gespannt über Josef Höbarth (Höbarthmuseum in Horn) und Anton Hrodegh (Heimatmuseum in Langenlois) zur modernen Forschung verschiedener wissenschaftlicher Institutionen in den letzten 25 Jahren.

Diese Ergebnisse der erdgeschichtlichen und ur- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen und Forschungen in der Region Kamptal/Manhartsberg werden nun, vernetzt mit der Vielfalt der vorhandenen kulturellen und touristischen Attraktivitäten, in der Region erlebnisorientiert präsentiert und gemeinsam beworben.

11 Gemeinden bilden seit 1992 den *Verein Kulturpark Kamptal* mit dem Ziel für eine professionelle, maßvolle touristische Erschließung. Ein Netz von Fachleuten ist Partner für diese kulturtouristische Kooperation.

Nach dem Konzept des Kulturparks Kamptal geben drei *Eingangstore* in den Städten Eggenburg, Langenlois und Horn einen

Überblick zu den drei Leitthemen des Kulturparks: Natur – Mensch – Kultur. In diesen Informationszentren erhält der Besucher in erlebnisorientiert aufbereiteten Überblicksdarstellungen den nötigen fachlichen Hintergrund, um dann von hier aus in die Region hinausgeleitet, die Erd- und Kulturgeschichte vor Ort zu entdecken. Darüber hinaus bieten die Eingangstore auch ein Gästeservice für die gesamte Region Kulturpark mit Tips zu weiteren Freizeitangeboten, für Unterkunft und Verpflegung.

Über das Gebiet des Kulturparks Kamptal »verstreut«, zeigen *Erlebnispunkte* Wissenswertes und Schönes in der Landschaft, lassen Geschichte lebendig werden, und ermutigen, selbst aktiv zu werden, selbst »Hand anzulegen«. An den Orten, an denen die Forschung Aussagen zur Erd- und Menschheitsgeschichte treffen kann, zeigen allgemein verständliche Dokumentationen und Rekonstruktionen von archäologischen Befunden Augenblicke der Siedlungsgeschichte der Region auf, führen Aufschlüsse in der Erde uns einzelne Entwicklungsstufen der Landschaft vor Augen.

Themenwege verbinden die Erlebnispunkte und laden zur weiteren Spurensuche ein. Vor allem zu Fuß, per Rad oder Bahn erlebt man Erd-, Natur- und Kulturgeschichte in der abwechslungsreichen Landschaft des Kulturparks.

Erste *Kastprabens* gibt es bereits. Nach dem Motto »Geschichte erleben« sind Bevölkerung und Gäste eingeladen, selbst aktiv zu werden und die Geschichte der Kulturpark-Region in ihrer Vielschichtigkeit zu begreifen.

Beispiele dazu:

– Der Wanderweg »Erdgeschichte selbst erleben« führt vom Krahuletz-Museum in Eggenburg in die Sandgruben und Stein-

brüche der näheren Umgebung und zeigt Einblicke in die Welt des Eggenburger Meeres vor rund 20 Millionen Jahren. Unter fachlicher Anleitung kann man hier Fossilien sammeln und präparieren.

- »Ur- und frühgeschichtliches Handwerken« auf der Befestigungsanlage von Gars/Thunau, veranstaltet für Schulen und als Ferienaktion für Familien, brachte das Alltagsleben der Vorfahren in der Kulturpark-Region von der Altsteinzeit bis ins Frühmittelalter nahe. Es wurde mit Feuerreifer gewebt, Keramik hergestellt, Getreide gemahlen und im Kuppelbackofen zu Fladenbrot gebacken, Stein klingen und Werkzeug aus Metall hergestellt.

Die Ziele des groß angelegten Konzepts »Kulturpark Kamptal« können nur in Etappen erreicht werden. Als erste Etappe wird das Jahr

1995 angestrebt: ein Mindestangebot mit den drei Eingangstoren, dem Kampal-Radweg, der alle Kulturparkgemeinden verbindet, mit einigen Erlebnispunkten und Themenwegen – unterstützt durch grundlegende Werbe- und Informationsmittel – wird fertiggestellt sein. Bis zum Jahr 2000 ist jede Kulturparkgemeinde mit bedeutenden Erlebnispunkten und Themenwegen eingebunden.

Seit vielen Jahren sind die Gemeinden und Kulturträger der Kulturpark-Region bemüht, die kulturellen Besonderheiten zu bewahren und für die Öffentlichkeit besser aufzubereiten. Jetzt ziehen sie mit dem Kulturpark Kamptal an einem Strang.

Der Kulturpark Kamptal ist zu einem der großen Regionalisierungsprojekte des Landes Niederösterreich geworden. Mit Unterstützung von Regionalisierungsmitteln (ECO PLUS), weiteren Förderstellen von Land und Bund und durch die Eigenmittel der Projektträger (meist die Gemeinden) werden die Mittel für die Errichtung der Kulturparkangebote aufgebracht.

Eine Reise durch 1 Milliarde Jahre Baugeschichte einer Landschaft und 30.000 Jahre Leben am Kamp und am Manhartsberg

Wir laden Sie ein, dieses uralte Landschafts- und Kulturgebiet einmal mit einer Reise per Eisenbahn aus den Blickwinkeln der Erdgeschichte, der Ur- und Frühgeschichte und der Kulturgeschichte bis in die Gegenwart herauf zu erfahren. Bereits jetzt können Sie in der Landschaft – mit etwas Anleitung – genügend entdecken.

Ur- und frühgeschichtliches Handwerken: Schmieden, Herstellen von Werkzeugen



Auf der Suche nach Fossilien entlang des Wänderweges »Erdgeschichte selbst erleben« rund um Eggenberg und Burgschleinitz-Kühnring.



Blick auf Limberg: romanische Kirche, Schloß



Von Tulln kommend, führt Sie die Franz-Josephs-Bahn in das Kulturpark-Gebiet (beginnend bei Limberg-Maissau) über Eggenburg nach Sigmundsherberg. Hier heißt's umsteigen in die Kamptalbahn, die Sie bis Hadersdorf/Kamp bringt.

Bei *Limberg/Maissau* erreichen wir das Gebiet des Kulturparks und damit gleichzeitig die Grenze zwischen Wein- und Waldviertel. Diese Grenze bildet ein markanter Geländeanstieg (der Manhartsberg), an dem plötzlich die bis hierher unter den fossilen Meeresedimenten begrabenen Gesteine der Böhmisches Masse an der Oberfläche auftauchen. Dieser Steilabfall, an dem die Bahn bis Grafenberg entlangfährt, wird durch eine geologische Störung, die *Diendorfer Störung*, bedingt. An dieser Störung wird seit 270 Millionen Jahren der östlich dieses Steilabfalles gelegene Teil der Erdkruste (das Weinviertel) kontinuierlich abgesenkt und nach Nordosten geschoben. (Eine Störungszone, durchaus vergleichbar mit der bekannten San Andreas Störungszone bei San Francisco in Kalifornien.) Bereits der Höhenunterschied bedingt das unterschiedliche Klima und damit die unterschiedliche Vegetation des Wein- und Waldviertels. Nach der Bahnstation liegt links ein weit ausgedehnter Granitsteinbruch im 555 Millionen Jahre alten Maissauer Granit

Beim Bau der Franz Josephs-Bahn bei Limberg wurden Findlingsteine (»Wollsäcke«) zu Bahnschotter verarbeitet. Dabei stieß man auf eine der größten in ur- und frühgeschichtlicher Zeit besiedelten und mehrfach befestigten Wehranlagen – die Heidenstatt. Johann Krahuletz entdeckte diesen Fundplatz und

machte ihn in seinen reichen Sammlungen des Museums in Eggenburg der Wissenschaft und den Besuchern zugänglich.

Beeindruckend ragt die romanisch/gotische Kirche mit dem romanischen Turm über der Ortschaft Limberg auf. Auf dem Weg nach Maissau liegt am Osthang des Manhartsberges die Filialkirche von Oberdürbach, eine ehemals gotische Burgkapelle, die vor allem durch ihren reichen Freskenschmuck aus dem 14. Jh. besticht. Das Schloß Maissau mit seinem mittelalterlichen Baukern hingegen ist eine durch den romantisch-historistischen Umbau aus der 2. Hälfte des 19. Jhs. geprägte Anlage.

Strecke Limberg – Straning – Grafenberg

Mehrere Bahnanschnitte führen durch den Maissauer Granit. Gegen Osten blickend, taucht er noch mehrmals in hügel förmigen Kuppen aus den jungen, 22 Millionen Jahre alten Eggenburger Meeresablagerungen auf – so steht z.B. die weithin sichtbare mittelalterliche Feuermeldekirche von Wartberg auf einer solchen Granitklippe. Auf diesen Granitkuppen liegen große rundlich verwitterte Granitblöcke – sogenannte »Wollsäcke«, eine typische Verwitterungsform des Granits. Besonders die Kogelsteine und die Feenhaube bei Grafenberg sind von der Bahn weithin sichtbare Beispiele dafür.

Die Granitkuppen weisen seltene pannonische Floren- und Faunen Elemente auf und bilden Inseln von geschützten Trockenrasenbiotopen.

Die großzügig angelegte, etwas erhöht gelegene barocke Kirche, nach Plänen des Horner Baumeisters Leopold Wißgrill erbaut, beherrscht den Weinbauort *Straning*. Eine

Limberg bei Maissau, die Bahnbrücke der Kamptalbahn

Kogelsteine (»Wollsäcke«) bei Eggenburg-Grafenberg

Straning, die Kellergasse mit den »Schüttkästen« für Getreide



Besonderheit ist auch die zur Bahn leicht ansteigende Kellergasse von Straning; über den gut erhaltenen Pfeilhäusern befinden sich »Kellerstöckle«, die als »Schüttkasten« für Getreide dienten.

Strecke Grafenberg – Eggenburg

Die letzten Weingärten lassen wir kurz nach Grafenberg hinter uns und in einer langgezogenen Schleife um den Vitusberg kommen wir ins Waldviertel und in die Eggenburger Meeresbucht. Vor ca. 22 Millionen Jahren wurden der Eggenburger und Horner Raum von einem subtropischen Meer überflutet. Dieses *Eggenburger Meer* hat besonders um Eggenburg und am Ostrand des Horner Beckens Sedimente abgelagert, die reich an versteinerten Meeresmuscheln, Schnecken, Hai- und Krokodilzähnen sowie Seekuhknochen sind. Funde dieser Versteinerungen können in den paläontologischen Sammlungen des Krahuletz-Museums in Eggenburg und des Höbarthmuseums in Horn besichtigt werden.

Die Geologie dieser Meeresbucht läßt sich auch aus dem Zug sehr gut beobachten: die weiten mit Ackerbau bewirtschafteten Felder werden von den Meeresablagerungen (hier meist durch den als Bau- und Skulpturstein

berühmten Zogelsdorfer Sandstein) gebildet – die aus den Ebenen aufragenden waldbedeckten Kuppen sind die aus dem Untergrund herausragenden Granithügel.

Vis à vis des Eggenburger Bahnhofgebäudes steht ein prachtvolles Beispiel für die vielen Bildstöcke dieser Gegend aus Zogelsdorfer Sandstein: Jesus am Ölberg.

Die mittelalterliche, ehemals landesfürstliche Stadt *Eggenburg* läßt zu einem Rundgang ein. Vom Krahuletz-Museum aus entlang der fast vollständig erhaltenen Stadtmauer über den großräumig angelegten Marktplatz mit Giebelhäusern aus dem 16. und 17. Jh., mit dem Grätzl, dem Sgraffitohaus von 1547, mit den vielen Denkmälern wie Marien- und Pestsäule, angefertigt von den heimischen Steinmetzen aus dem »Weißen Stein von Eggenburg«, zur Pfarrkirche St. Stephan, die in ihrer gotischen Ausprägung die Stadt eindrucksvoll überragt.

Von Eggenburg aus laden wir Sie ein zu einem Ausflug zu Fuß oder per Rad (Radverleih im Bahnhof Eggenburg) entlang des Wanderweges »Erdgeschichte selbst erleben«. Hier können Sie nicht nur fossile Haihäufigzähnen aus den Ablagerungen des Eggenburger Meeres sieben, sondern auch kulturgeschichtlich Interessantes entdecken, zum Beispiel:

In *Kühnring* begegnen wir Spuren der Kuenringer. Wenige, doch riesige Mauertrümmer liegen dort am Abhang des Burghügels als die letzten Reste vom Stammsitz der Kuenringer, der Gründer des Stiftes Zwettl. Daneben stehen die ursprünglich romanische Pfarrkirche, der romanische Karner und eine Kalvariengruppe mit stark bewegten Figuren, die von Jakob Seer, einem der großen Eggenburger Steinmetzmeister aus der Barockzeit, stammt. Hier wird im Rahmen des Kulturparks Kämtal eine Dokumentation über die Kuenringer entstehen.

Der Wanderweg führt uns vorbei an der barocken Barbarakapelle nach *Zogelsdorf*, das jahrhundertlang von der Kunst der Steinmetze geprägt wurde. Hier entdecken wir ein Industriedenkmal besonderer Art – den Johannesbruch, in dem die verschiedenen Abbaumethoden von Steinblöcken noch heute deutlich

Eggenburg, Krahuletz-Museum, das in Zukunft neben dem Höbarth-Museum in Horn und dem Ursinhaus in Langenlois eines der drei »Eingangstore« für den Kulturpark Kämtal sein wird



zu erkennen sind. In den Steinbrüchen rund um Zogelsdorf und Eggenburg wurde der Zogelsdorfer Sandstein, auch oft als »Weißer Stein von Eggenburg« bezeichnet, abgebaut. Aus den Ablagerungen des Eggenburger Meeres entstanden, stellt er ein besonders gutes Grundmaterial für die Steinbearbeitung dar. Die zahlreichen Marterln und Bildstöcke der Kulturpark-Region, die Fassadenverzierungen repräsentativer Häuser bestehen aus diesem Sandstein und bestechen durch die Kunst der Zogelsdorfer und Eggenburger Steinmetze. Das Schloß in Zogelsdorf selbst mit seiner Steinbalustrade im Obergeschoß ist ein schönes Beispiel dafür. Im Rahmen des Kulturparks Kämtal wird in Zogelsdorf ein Steinmetzmuseum errichtet.

Burgschleinitz wird vom im Kern romanisch-gotischen Ensemble der Kirche und des Karners eindrucksvoll überragt. Im Inneren des Karners fanden sich Wandmalereien, und an seiner Außenseite befindet sich eine steinerne Kanzel aus dem Jahre 1580.

Strecke Eggenburg – Sigmundsherberg

Richtung Sigmundsherberg folgen über dem Granit Glimmerschiefer, Gneis (Bittescher Gneis), Marmore, Graphite und andere sogenannte Umwandlungsgesteine. Es ändert sich mit den Gesteinen nun auch der Landschaftscharakter: Im Osten war es die Hügel-

landschaft des Granits, gegen Westen folgen jetzt die weitgespannten Hochebenen aus den Umwandlungsgesteinen des östlichen Waldviertels mit engen, tiefen Tälern.

Strecke Sigmundsherberg – Horn – ins Kämtal

Auf der Fahrt nach Horn schneidet die Bahn kurz nach Sigmundsherberg durch den bei der Gebirgsbildung plattig ausgewalzten Bitteschen Gneis, ein Umwandlungsgestein (Alter: 800 Millionen Jahre), welches hier in vielen Steinbrüchen als Trittplatten abgebaut wird. Der Bittesche Gneis wurde aus Gesteinen umgewandelt, die vor mehr als einer Milliarde Jahre vor heute entstanden sein müssen.

Noch bevor jedoch das Meer vor 22 Millionen Jahren in diesen Raum vorgedrungen war, lagerte bereits ein aus dem Raum Gmünd – Allentsteig kommender Fluß (sozusagen ein »Urkamp«) über den Gneisen, Glimmerschiefern, Marmoren und Graphiten, die den Untergrund des Horner Beckens bilden, Sande, Schotter, Tone und Kohleflözchen ab. In diesen fossilen Flußsedimenten finden sich vor allem verkieselte Hölzer, Fruchtreste, Pollen und Sporen sowie Blattabdrücke. Bei Horn bog der Fluß nach Süden und erreichte über Mold, Mörtersdorf, Maiersch und Freischling bei Plank, Altenhof und Stiefern

Kühring, Kirche und Kalvarienberggruppe an der Stelle der alten Burg

Eggenburg, die heilige Dreifaltigkeit auf einer Wolkensäule aus Zogelsdorfer Sandstein

Burgschleinitz, die Außenkanzel am romanischen Kärner



das heutige Kampthal. Er mündete im Raum von Krems in das damals nur bis dahin reichende Meer. Über diesen älteren Flußablagerungen folgen dann die Sedimente des Eggenburger Meeres, die besonders schön am »Kirchensteig« von Mold nach Maria Dreieichen zu beobachten sind.

Ein mit Schildschwert und Lanze ausgestattetes Kriegsgrab, gefunden auf einem Feld zwischen Breitenreich und Horn, führt uns in die letzten Jahrhunderte v. Chr., einer Zeit, in der das untere und mittlere Kampthal und die umliegenden Gebiete überaus reich besiedelt waren. Der antike Geograph Ptolemäus nennt uns hier die »Adrabai und Parmai – Kampoi«, die oberen und unteren Kamptaler, als Bewohner dieser Region (man könnte sie als die ersten namentlich genannten »Österreicher« bezeichnen). Dabei handelt es sich um keltische Stammesgruppen, die nicht nur in Einzelhöfen wohnten, sondern auch erstmals mauerumwehrte, »vorstädtische« Höhenanlagen besiedelten. Eine davon liegt auf dem *Umlaufberg bei Altenburg*. Der Name des Flusses »Kamp« ist ja ein keltisches Wort und bedeutet »der Krümme«.

Auf der Fahrt ins Horner Becken, das Poigreich des Mittelalters, liegt *Breitenreich* mit seinem Schloß, einem der frühesten Renaissanceschlösser von Niederösterreich (Konzerte des »Internationalen Kammermusikfestivals

Austria«). Die Stadt *Horn* hatte besonders im ausgehenden 16. und im 17. Jh., zuerst unter den Puechhaimern als Zentrum des Protestantismus in Niederösterreich (»Horner Bund«) und dann unter dem Reichsgrafen Ferdinand Kurz von Senftenau eine weit über die Region reichende Bedeutung, die am Schloß und den Stiftungen, den Kirchen und Bürgerhäusern auch heute noch ablesbar ist. Im alten Bürgerhospital ist nun das Höbarthmuseum untergebracht, daneben befindet sich die Sammlung von landwirtschaftlichen Geräten des Madermuseums. Das Piartistengymnasium wurde zu einem Zentrum der Gegenwartskunst umgestaltet. In der Stadt selbst treffen wir immer wieder auf Skulpturen moderner Künstler.

Strecke Horn – Rosenberg

Auf der Fahrt von Horn nach Rosenberg erblickt man weit oberhalb der Bahngelise an einem Nordosthang des Horner Beckens die Wallfahrtskirche *Maria Dreieichen*, erbaut im 18. Jh. von Leopold Wißgrill und ausgestattet mit dem letzten Kuppelfresko Paul Trogers.

Vor Rosenberg fallen die Felswände aus stark gefaltetem und verfaltetem Gneis auf – dies zeigt von der hohen Beanspruchung des Gesteines bei der Gebirgsbildung, wobei diese Gesteine derart aufgehitzt wurden, daß sie sich plastisch verformten. Bei der Querung des Kamps nach der Station Rosenberg und weiter flußabwärts ist das durch den hohen Gehalt an Eisenmineralien bräunlich verfärbte Wasser des Kamp auffällig.

Am Fuße der Rosenberg findet sich einer der besonders wichtigen Fundplätze dieser Region. Hier in der Aulandschaft des Kamp jagten nicht nur die Jäger der jüngeren Altsteinzeit, sondern hier entstand auch eine der ältesten jungsteinzeitlichen Siedlungen auf den urbar gemachten Lößhängen. Der Platz wurde auch in der mittleren Jungsteinzeit genutzt, und die Reste einer Kreisgrabenanlage – eines durch Gräben und Palisaden geschützten »Kultplatzes« – konnten freigelegt werden. Auch in der Eisenzeit haben die keltischen Kamptaler hier gesiedelt, und im ausgehenden 7. Jh. n. Chr. wohnten hier Slawen, die aus dem benachbarten Mähren eingewandert sind.

*Rosenburg,
die Bahnbrücke mit der
Burg im Hintergrund*



Rosenburg, ein Zentrum der Sommerfrische um die Jahrhundertwende, wird überragt von der wohl berühmtesten Burg von Österreich. Den Ausbau von der mittelalterlichen Burg zum großangelegten Prunkschloß verdanken wir den gesellschaftlichen Kräften, die in Renaissance, Reformation und Gegenreformation wirksam waren. Heute beeindruckt neben dem Schloß die Flugvorführungen von Greifvögeln.

Von Rosenberg aus gelangt man – am schönsten durch eine Wanderung entlang des Kamp – zum *Stift Altenburg*.

Hier bietet sich ein faszinierendes Bild: im gotischen Kreuzgang verweilend, hat man einen wunderschönen Blick auf die barocke Kirche der Klosteranlage. Die Ausgrabungen der letzten Jahre brachten das mittelalterliche Kloster wieder zutage. Darüber wurde im 18. Jh. der Neubau von Joseph Munggenast errichtet. Die Architektur bildet hier zusammen mit der Symbolsprache der Bilder Paul Trogers und den Allegorien des Stucks und der

Skulpturen ein Gesamtwerk des Barocks. Von Altenburg aus wiederum ist es nur ein kurzer Weg zum *Renaissanceschloß Greillenstein*.

Strecke Rosenberg – Gars

Nach Kamegg erweitert sich das bis dahin enge Kamptal, und im Bereich von Gars führt eine breite flache Talform nach Osten in das Horner Becken.

In den tief eingeschnittenen Tälern am linken Kampufer fanden sich beim Bau von Ziegelöfen die Spuren jener Mammutjäger der Altsteinzeit, die hier ihrer Jagdbeute nachstellten. Auf den Hochterrassen bei *Kamegg* fanden sich Rastplätze der Jäger und Sammler aus der mittleren Steinzeit, deren Nachfahren seßhaft und damit zu jenen Ackerbauern werden sollten, die die reiche Naturlandschaft in eine erste Kulturlandschaft umwandelten.

Systematische Untersuchungen ergaben die wohl erhaltenen Reste eines mehrgliedrigen Palisadengrabensystems (Kreisgraben) – eine etwas größere Anlage als die soeben erwähnte

Stift Altenburg, gotischer Kreuzgang während der Renovierungs- und Rekonstruktionsarbeiten

Kamegg, die Kreisgrabenanlage, ein mehrgliedriges System ehemaliger Gräben und Palisaden als Kultplatz der Jungsteinzeit ist aus der Luft deutlich erkennbar





Vorratsgefäß aus den Grabungen in Gars/Thunau

Gars/Thunau, die Grabungen auf der Holzwiese

Gars/Thunau, Reste einer karolingischen Kirche auf der Holzwiese, entdeckt 1986

in Rosenberg. Eine dieser Anlagen soll im Rahmen des Kulturparks Kampthal gleichsam als Modell im Maßstab 1:1 errichtet werden.
Gars/Thunau

Hoch über dem zum Kamp steil abfallenden Felsen wurde auf einer Fläche von mehr als 25 ha eine in zahlreichen Perioden der Ur- und Frühgeschichte besiedelte und mehrfach befestigte Siedlung errichtet.

Die ältesten Siedlungshinweise stammen aus der mittleren Jungsteinzeit. Ein nächster Schwerpunkt der prähistorischen Siedlungstätigkeit auf dieser Anlage findet sich dann im 9. bis 7. Jh. v. Chr. Die Größe der Anlage läßt den Schluß zu, daß es sich dabei um ein späbronzezeitliches Stammeszentrum handelte.

Vom 9. bis in die erste Hälfte des 11. Jhs. stellt die Höhenanlage auf der Holzwiese dann nochmals ein bedeutendes Herrschaftszentrum dar. Die Ergebnisse der Ausgrabungen zeigen eine slawische Burgwallanlage. Dabei handelt es sich (wahrscheinlich) um den Sitz eines slawischen Fürsten namens Joseph, um den Hauptort eines kleinen autonomen Herrschaftsbezirks, der etwa den Raum des unteren Kamptales und der angrenzenden Gebiete einnahm (siehe Stiefen). Die Überreste einer frühmittelalterlichen

Steinkirche und ein bleiernes Taufkreuz aus dem 9. Jh. geben Zeugnis von der Tätigkeit bayrischer Missionare.

Ergebnisse und Funde der Ausgrabungen auf der Holzwiese und der Schanze von Gars/Thunau sind in der Grabungsdokumentation in Gars/Kamp zu besichtigen.

Die mächtigen Wallanlagen der befestigten Höhenansiedlungen sind heute noch im Gelände gut erkennbar. Als erster Teil eines zukünftigen Freilichtmuseums wurde bereits vor Jahren eine Rekonstruktion des Südtores mit einem Teil der anschließenden Wallanlage durchgeführt.

Im Rahmen des Kulturparks Kampthal wird auf einem Teil der Schanze eine Freilichtanlage errichtet. In nachgebauten Wohnbauten und Arbeitsstätten des Frühmittelalters kann ur- und frühgeschichtliches Handwerk erlebnisnah präsentiert werden.

Gars war im 11. Jh. Residenz des Babenbergers Leopold II. und ist eine der Ursiedlungen des Waldviertels. Die Babenberger-Burg, ausgebaut im 16. Jh. mit dem dominierenden Renaissance-Trakt, überragt heute als Ruine den Ort. Daneben beeindruckt die aus dem 12. Jh. stammende Gertrudskirche. Sie birgt manches Kleinod aus Mittelalter und Barock.



Gars ist vor allem geprägt durch die Villenarchitektur der Hochblüte des Marktes als Sommerfrische um die Jahrhundertwende.

Strecke Gars – Stiefern

Nach Buchberg umfährt und quert die Bahn einige der für das Kamptal landschaftsprägenden *Umlaufberge*. Diese wurden in der »Eiszeit« angelegt und sind durch geologische Störungen bedingt, welche das Kamptal queren.

Ab Plank beginnt auch wieder der Weinbau, besonders auf den durch Löß verkleideten »eiszeitlichen« Flußterrassen. Die Kirche von Plank steht auf einer derartigen Flußterrasse.

Kurz vor Stiefern ist am rechten Flußufer über einem solchen »eiszeitlichen« Felsuntergrund einer Flußterrasse, auf dem auch die

Stieferner Kirche steht, eine mächtige Lößwand zu sehen. Im höheren Wandabschnitt wird der gelbliche Löß durch eine markante rostrote Zone unterbrochen. Es ist dies der Rest einer Bodenbildung aus der Eiszeit.

Im Kamptal wurde der Löß für die Ziegelfabrikation abgebaut und fast jeder Ort im Kulturparkgebiet besaß noch vor 50 Jahren einen oder mehrere Ziegelöfen.

Plank

Auf der Hochterrasse der linksufrigen Kampschlinge konnten durch Luftaufnahmen die Reste eines römischen Marschlagers entdeckt werden. Ein Teil davon soll im Rahmen des Kulturparks Kamptal rekonstruiert werden.

In *Plank* liegen links und rechts des Kamp zwei gut erhaltene, sehenswerte, zum Teil noch in Betrieb befindliche Mühlen, Beispiele für die Vielzahl von Mühlen entlang des Flusses. Ein weiteres Beispiel für die »Sommerfrischelandschaft« auch hier: das rot-weiß gestrichene alte Kampbad.

Altenhof

Am linken Kampufer unweit der Bahnstation tritt eine Felsformation dicht an die heutige Straße heran. In diese schmale Glimmerschieferzone eingemeißelt, finden sich die kreisförmigen Vertiefungen von

Lößwand bei Stiefern



Plank, das alte Bad, in dem man auch heute noch im fließenden Wasser des Kamp baden kann

Mühlsteinen, die zum Beispiel in der slawischen Burganlage in Thunau in Verwendung standen.

Stiefern

Stiefern wird bereits in einer Urkunde aus dem Jahre 902 erstmals erwähnt und ist damit der frühest genannte Ort im Kulturpark-Gebiet. In dieser Urkunde macht ein »vir venerabilis« namens Joseph, wahrscheinlich der slawische Fürst der Befestigungsanlage von Thunau, dem Bistum Freising für sein Seelenheil eine Schenkung bei Stiefern im unteren Kamptal.

Der Inhalt der Urkunde macht auch deutlich, daß die alten Wegverbindungen nicht entlang des Kamp führten, sondern nur den Kamp jeweils querten und als Hochstraßen auf den Höhen des Gföhler Waldes bzw. des Manhartsberges verliefen. Reste einer aus dem 12. Jh. stammenden Brücke, Teil einer dieser alten Weganlagen, finden wir im Tiefenbachtal in der Nähe von Stiefern.

Ein weiteres Beispiel für alte, heute meist nur noch als Wander- oder Güterwege genutzte Ortsverbindungen ist ein Verbindungsweg zwischen Stiefern und Schönberg. Von beiden Orten aus führt ein in der Barockzeit angelegter Kreuzweg durch die Weinberge zu einer erhöht gelegenen gemeinsamen Kalvarienberggruppe. Von dort aus bietet sich ein

wunderschöner Ausblick ins Kamptal. In der im Kern spätgotischen Kirche von Stiefern, die an der Stelle der alten Burganlage steht, befinden sich zwei Besonderheiten aus der Barockzeit: ein vom Kremser Schmidt gemaltes Hochaltarbild und der Wolfgangsaltar, berühmt für seine Figuren von Caspar Leuse-ring, dem aus Rosenberg stammenden Bildhauer.

Strecke Stiefern – Zöbing

Über dem Weinort *Schönberg* erhebt sich die Ruine des alten Geschlechts der »Schonenberg«, einer Nebenlinie der Kuenringer. Schenswerte Bürgerhäuser und die im Kern gotische Pfarrkirche laden zu einem Rundgang durch den Ort ein. Von der Bahn aus erblickt man an der Kampbrücke eine der häufigen Statuen des Hl. Nepomuk. Hier in Schönberg besonders auffällig durch einen barocken Baldachin.

Markant am linken Kampufer bei Zöbing der Heiligstein mit der Aussichtswarte. Die davor gelegenen Hügel und der Heiligstein gehören zu Ablagerungen aus dem Edalbertum. An der Wende vom Karbon zum Perm wurden hier Tone, Sande, Konglomerate und Kohleflöze abgelagert und überliefern eine reiche Pflanzenwelt aus einem Zeitalterschnitt von ungefähr 290 Millionen Jahren.

Kalvarienberg zwischen Schönberg und Stiefern



*Stiefern,
Kirche und Pfarrhof an
der Stelle der alten Burg*



Am Fuße des Heiligsteins liegt Zöbing und überrascht mit schönen alten Bürgerhäusern, alten Lesehöfen (z.B. auch des Stiftes Altenburg) und den Schätzen seiner Pfarrkirche. An der Außenwand der im Kern gotischen Kirche finden wir wieder Beispiele für Steinmetzarbeiten aus Zogelsdorfer Sandstein, diesmal barocke Grabsteine.

Strecke Zöbing – Langenlois – Gobelsburg – Hadersdorf

Die Bahn folgt dem Kamp, der nun die weitgespannte Hochfläche des mit Löß überdeckten und dadurch so gut für den Weinbau geeigneten Urdonauschotter-Strang durchschneidet, hinaus in die Ebene des Tullner Feldes.

Unweit von Langenlois, im sogenannten Vierzigerwald (benannt nach den Vierzigern, einer Gemeinschaft reicher Langenloiser Acker- und Weinbaubürger) findet sich bei *Schiltorn* ein heute bewaldeter Umlaufberg.

Die in den 30er Jahren hier durchgeführten Ausgrabungen, sowie die Nachgrabungen Anfang der 70er Jahre erbrachten den Nachweis einer durch Holzerdemauern geschützten Höhenbefestigung aus der späteren Bronzezeit und bestätigten die von Anton Hrodegh, einem der frühen verdienten Erforscher des Kampals, vermutete Bedeutung dieses Siedlungsplatzes.

Die Prachtfassaden und qualitätsvollen Zogelsdorfer Steinfiguren der beiden alten Marktplätze, des Korn- und Holzplatzes, zeugen vom gewachsenen Reichtum der Weinstadt *Langenlois*. Man spürt dies auch bei den Gasthäusern mit den alten Gewölben, in den Arkadenhöfen der Bürgerhäuser aus der Renaissancezeit. Besondere Aufmerksamkeit gehört den beiden Kirchen der Stadt, der gotischen Nikolauskirche und der Pfarrkirche St. Laurentius. Diese zeigt heute nicht nur ihre mittelalterliche Kernsubstanz, sondern auch eine gelungene Verbindung von Gotik mit der Kunst des 20. Jhs., zu sehen im Hochaltar, der als Flügelaltar angelegt ist.

Gobelsburg beherrschen die barocke Kirche mit ihren Kunstwerken und das Schloß mit seinen vorwiegend volkskundlichen Sammlungen.

Hadersdorf

Einer der bedeutendsten altsteinzeitlichen Fundplätze findet sich in der Flur Gruebgraben, wo alljährlich systematische Grabungen stattfinden. Zahlreiches Fundmaterial aus dem Gruebgraben sowie aus der Ziegelei Kargel wird im Heimatmuseum Langenlois präsentiert. Im Rahmen des Kulturparks Kampal wird in Hadersdorf eine Dokumentation zur Altsteinzeit im Kulturpark-Gebiet eingerichtet.

Während des Baues der Kampalbahn wurden unweit des Bahnhofes von Hadersdorf die Reste bronzezeitlicher Friedhöfe freigelegt, die heute im Naturhistorischen Museum in Wien verwahrt werden.

Der geschlossene, baumbestandene Marktplatz von Hadersdorf vermittelt ein äußerst harmonisches Ortsbild. Prachtige Hausfassaden aus dem 16. bis zum 19. Jh., zeugen von der ehemaligen Bedeutung des Handelsplatzes. Der Karner aus dem 13. Jh. verweist auf noch ältere Wurzeln.

Von Hadersdorf aus ist ein Ausflug ins *Straßertal* zu empfehlen – Radverleih am Bahnhof von Hadersdorf.

Straß

Auch an den Niederterrassen des Kamp, der nun mäandrierend in die weiten Ebenen des Tullner Feldes hinausfließt, siedelten die germanischen Markomannen. Im Rahmen des Kulturparks Kampal wird die Anlage eines germanischen Gehöfts, belebt mit rückgezüchteten Tieren, aufgebaut.

Straß hat ebenso wie Hadersdorf seinen alten Ortskern erhalten. Eine reizvolle Brücke mit einer Steinfigur der Maria Immaculata führt mitten im Ort über den Gschinzbach. Die Kirche birgt eine Besonderheit: die im 17. Jh. angebaute Loretokapelle mit Außenfresken, einer qualitätsvollen Architekturmalerei. Die Kapelle stellt eine maßstabgetreue Kopie der plastisch ausgeführten *«santa casa»* (Hl. Haus von Nazareth), der Kathedrale von Loreto in Italien dar.

Über das *Straßertal* weiter führt der Weg über Mühlbach ins Gemeindegebiet von *Maissau*, der Stadt am Manhartsberg mit der berühmten Amethystfundstelle. Die Bahn bringt Sie von Hadersdorf zurück bzw. weiter nach Tulln, Wien oder Krems, St. Pölten.

Tips und Hinweise:
In den Informationsbüros der Gemeinden Horn (02982/2372), Eggenburg (02984/3501/40), Gars (02985/2680) und Langenlois (02734/2000) erhalten Sie praktische Tips und Informationen für Ihre Reise.

Weitere Informationen zum Kulturpark Kamptal erhalten Sie im Planungsbüro Kulturpark Kamptal, Rainharzerstraße 15, 3571 Gars/Kamp, Telefon 02985/2276.

Die reichen Funde der erdgeschichtlichen und ur- und frühgeschichtlichen Forschungen im Kulturpark-Gebiet können Sie bereits jetzt in den Sammlungen der Region besichtigen (die für 1994 geltenden Öffnungszeiten können sich mit der Eröffnung des Kulturparks ab 1995 ändern):

Literaturhinweise:

Wolfgang Häusler, *Wim van der Kallen, Das Kamptal, Landschaft, Geschichte, Kultur*, St. Pölten 1980

Erik Friesinger, Brigitta Vascha, *Die vielen Väter Österreichs, Römer, Germanen, Slaven*, Wien 1987.

Eggenburg am Meer, Eintauchen in die Erdschichte, Krähuletz-Museum Kat.12, Eggenburg 1991

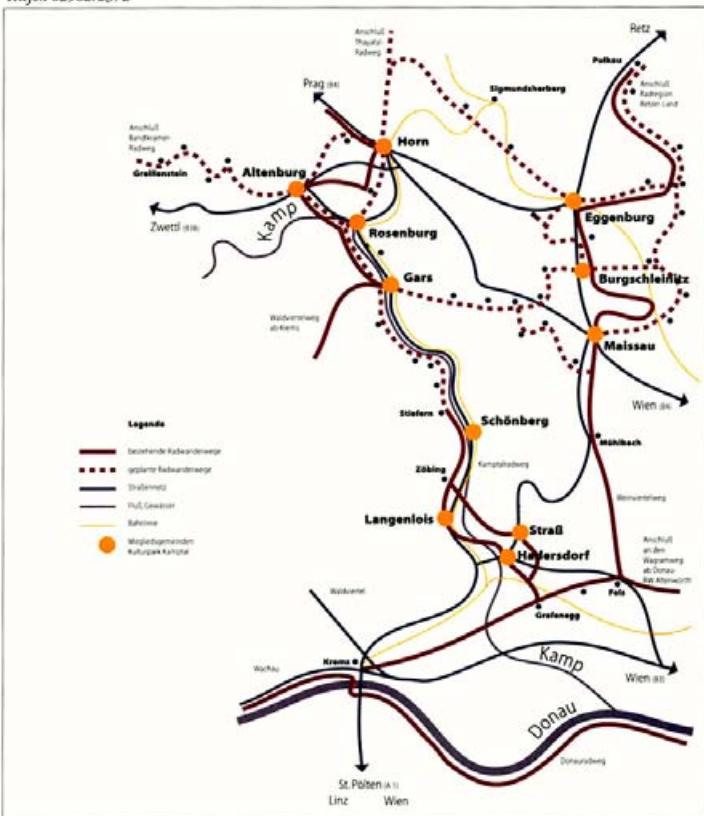
Othmar Pruckner, *Das Kamptal*, Wien 1994

Eggenburg:
Krähuletz-Museum: Ostern tägl. 9–12 Uhr, 14–17 Uhr, Telefon 02984/3400
Horn:
Höbarthmuseum: von Ostern bis Allerheiligen, täglich außer Montag 9–12 und 14–17 Uhr, Telefon 02982/2372

Rosenburg:
Sammlung des Freiherrn Cándid Pontz von Egelshofen in den Räumlichkeiten der Burganlage: 1.4. – 15.11., tägl. 9–17 Uhr, Telefon 02982/2911

Gars:
Grabgatedokumentation: von Anfang Mai bis Ende September Sa 10–12 und 14–16 Uhr, So 10–12 Uhr oder nach Voranmeldung unter Telefon 02985/2225

Langenlois:
Heimatmuseum: von Ostern bis Allerheiligen, tägl. außer Montag 10–12 Uhr oder nach Voranmeldung unter Telefon 02734/2000



Streiflichter zum Thema

Die Niederösterreichische Barockstraße

Mit der Gründung des NÖ Barockmuseums in Schloß Heiligenkreuz-Gutenbrunn im Jahre 1964 und der im selben Jahr eröffneten Kunstausstellung im Stift Herzogenburg war auch die Idee der »Kleinen Niederösterreichischen Barockstraße« geboren und verwirklicht worden. Im Jahr 1966 wurde sie durch einen Kulturfilm vorgestellt und in Herbert Schindlers »Barockreisen in Österreich« ist ihr sogar ein eigenes Kapitel gewidmet; Straßenkarten hielten ihre Route durch eigene Markierungen fest. Worum ging es mir mit dieser Idee?

Zunächst einmal um eine Kulturreise, bei der man in wenigen Stunden Hauptwerke des österreichischen Barock vergleichend betrachten konnte, mehr noch aber um das Erlebnis von barocken Ensembles sowohl in der Landschaft, wie auch im Rahmen von Gesamtkunstwerken.

Das Barockmuseum in Schloß *Heiligenkreuz-Gutenbrunn* sollte mit seiner vielgestaltigen Sammlung sozusagen den informativen Auftakt geben. Schloß und Kirche waren natürlich die Hauptschwerpunkte; das reizvolle, mit Stuck verzierte Stiegenhaus, Paul Trogers Fresken in der Kapelle und, – in unmittelbarem Vergleich dazu –, die Deckengemälde und Altarbilder des Franz Anton Maulbertsch in der Kirche. Der Hoch-

altar, den Ferdinand Hohenberg von Hetzendorf entworfen hatte, und die Plastiken Johann Josef Reslers ergänzen den künstlerischen Gesamteindruck, der aber erst durch die Bildsprache sein geistiges Leben empfängt.

In dem wenige Kilometer entfernten ehemaligen Kloster *St. Andrä an der Traisen* läßt sich die Kenntnis von Paul Trogers Kunst im Rahmen der Architektur der Munggenastis vertiefen. Die Nachbarschaft zu einem Gemälde von Johann Georg Schmidt schafft einen zusätzlichen Vergleich, die Skulpturen der Kirchenfassade vermitteln ein interessantes religiöses Programm. Einen Höhepunkt im Zusammenwirken barocker Künste bietet hierauf *Stift Herzogenburg*, wo Fischer von Erlach, Jakob Prandtauer, die Munggenastis, Daniel Gran, Bartolomeo Altomonte, der junge Kremser Schmidt, ebenso wie der Bildhauer Resler an dem Gesamtkunstwerk schufen. Die Barockstadt St. Pölten, wo gleichfalls Prandtauer, Munggenast, Gran, Troger, Altomonte und Kremser Schmidt wirkten, sollte Abschluß oder Beginn einer zweiten Reise, die nach dem Süden führt, sein. Die barock ausgestattete Stiftskirche von Lilienfeld, – Gemälde von Gran, Altomonte und Johann Georg Schmidt –, bietet sich, neben Bibliothek und Kaiserzimmer, als erste Station auf der Rückreise an. Dann führt die Straße über das Gölsen- und Traisental und folgt dabei dem alten Wallfahrtsweg der »via sacra« nach Maria Zell.

Die Kuppelkirche in *Dornau* mit den Fresken Johann Bergls, sie führen die Leidensgeschichte Christi bis zum jüngsten Gericht vor, leiten zur ehemaligen Stiftskirche *Kleinmariazell* über, wo Bergls Hauptwerk Szenen aus dem Marienleben darstellt. Auch die Wallfahrtskirche *Hafnerberg*, für die Balthasar Moll den Hochaltar schuf und Christoph Schönlaub die Altarplastiken, ist ganz auf die Verherrlichung Mariens ausgerichtet. Ignaz Mildorfer malte in der weiten spätbarocken Kuppel die Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel, ein großes Programm, das vom Alten Testament über Heilige, Pestpatrone bis zur Huldigung der Austria führt. Den Abschluß der Reise zurück nach Wien bilden Stift *Heiligenkreuz* und *Gaaden*, wo die Arbeiten der

Die Kirche am
Hafnerberg an der
NÖ-Barockstraße



beiden Familiaren des Stiftes, Martin Altomonte und Giovanni Giuliani, wieder den Blick ins Hochbarock lenken. Hier in der Brühl beginnt bereits die »Kulturstraße Wienerwald«.

Über diese Reise zur Kunst- und Geistesgeschichte des Barock schrieb Herbert Schindler schon 1966 anerkennend: »Österreich wendet sich an einen neuen Typ des Bildungsreisenden, der die Kunst im originalen Rahmen und in ihrer Landschaft aufsucht«.

Rupert Feuchtmüller

Waldviertler Textilstraße

Reise durch Geschichte und Gegenwart einer Region

Die Geschichte des Waldviertels ist seit altersher eng mit der Textilstraße verwoben. Von der traditionellen Flachs- und Schafwollgewinnung und den Weberzünften, vom häuslichen Spinnen und Weben für die frühen Manufakturen, von den selbständigen Heimwebern und den abhängigen Heimarbeitern bis hin zu den großbetrieblichen Formen der Weberei- und Wirkwarenindustrie bestimmte die Herstellung von Textilien die gewerbliche Tätigkeit im Waldviertel und prägte Menschen und Landschaft. Wir begegnen den alten Formen

*Schloß Rosenau,
Altes Bandhaus*



der Textilerzeugung auf Schritt und Tritt – in Bauernstuben und auf Marktplätzen, in alten Fabriken und Weberzeilen, in Haus-, Gassen- und Flurnamen, in Erzählungen und Erinnerungen.

Landschaft lesen lernen

Die »Waldviertler Textilstraße« wendet sich an Gäste wie an Einheimische. 40 Stationen, sorgfältig ausgewählt und zu einer 180 km langen Reiseroute zusammengestellt, laden zu Ausflügen und Entdeckungsreisen in Geschichte und Gegenwart der Textilregion Waldviertel ein. Museen und historische Industriearchitektur, Arbeitersiedlungen und Herrenhäuser vermitteln vielfältige Einblicke in das breite Spektrum von Technik und Betriebsformen, sowie Arbeits- und Lebensbedingungen der Textilindustrie im Wandel der Zeiten. Moderne Betriebe und experimentelle Projekte laden zur Besichtigung ein und vermitteln die heutige Realität dieser Branche. Ausgangspunkte für den Besuch der Textilstraße sind die drei Waldviertler Textilmuseen in Groß-Siegharts, Waidhofen und Weitra, die als Träger der Waldviertler Textilstraße in der *Arge Waldviertler Textilmuseen* zusammenarbeiten. Das Projekt wurde mit finanzieller Unterstützung der ECO PLUS, der NÖ-Landesregierung sowie der beteiligten Gemeinden und Museumsvereine in die Tat umgesetzt. Neben einer erfreulichen Entwicklung der Besuchszahlen und einem breiten Medienecho fand die Waldviertler Textilstraße auch in in- und ausländischen Museums- und Tourismusfachkreisen große Beachtung.

Produktion hautnah erleben

Im Gegensatz zu anderen Regionen hat das Waldviertel eine geradezu einzigartige Vielfalt verschiedenster textilindustrieller Sparten, Betriebs- und Unternehmertypen zu bieten: der kleine Fleckerteppichwebstuhl hat darin ebenso Platz wie der computergesteuerte Websaal, der Kleinfabrikant alten Typs wie der Filialleiter eines Großkonzerns.

Frühwärts, Frotierweberei Strohmeyer: eine kleine Werkstatt, an den Hof angebaut, beherbergt vier wuchtige Webstühle nicht mehr ganz junger Bauart, auf denen Vater und



*Herrenhaus und
Museum Alte Textilfabrik*

**Lebendes Textilmuseum
Groß-Siegharts**
Geöffnet ganzjährig an
Sonn- und Feiertagen
10–12 und 14–16 Uhr.

**Erster Waldviertler
Webermuseum**
Waidhofen a. d. Thaya
Geöffnet von Mai bis
Oktober:
Sonntag 10–12 Uhr.
Juli und August:
Donnerstag bis Sonntag
10–12 Uhr

**Museum Alte Textil-
fabrik Weitra**
Geöffnet von Mai bis
Oktober: Donnerstag,
Freitag 14–17 Uhr,
Samstag, Sonntag 10–12
und 14–17 Uhr.
Juli bis Mitte September
täglich (außer Montag)
10–12 und 14–17 Uhr.

Sohn Strohmeyer Handtücher, Waschlappen und dergleichen erzeugen. Der Vertrieb erfolgt in Eigenregie. Diese Eigenständigkeit ist wohl nicht zuletzt dafür ausschlaggebend, daß der kleine Betrieb, im Gegensatz zu vielen anderen seiner Art, bis heute überlebensfähig ist. Auch bei der Handweberei Erdl in Großgerungs, wo nach alter Waldviertler Tradition Fleckerteppiche hergestellt werden, oder bei der Dessinkartenerzeugung Altrichter im Groß-Sieghartser Schloß, die Lochkarten für die Musterweberei erzeugt, fühlt sich der Besucher in längst vergangenen gläubigen Zeiten der Textilindustrie hineinversetzt.

Ein deutliches Kontrastprogramm dazu bieten die Firmen Schielseide/Dietmanns und Backhausen/Hoheneich, die ihre Tore nach Voranmeldung ebenfalls für eine Besichtigung öffnen. Beide Betriebe gehen auf Wiener Textilfabrikanten zurück, die ihre Produktion in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um des niedrigen Lohnniveaus willen ins Waldviertel verlegten. Heute handelt es sich um führende Waldviertler Webereibetriebe, die von der CAD-Anlage in der Entwurfsabteilung bis zum computergesteuerten Jacquardwebstuhl in der Produktion über sämtliche Finesen der modernsten Technik verfügen.

Eine genaue Beschreibung der einzelnen Stationen finden Sie im Reiseführer »Waldviertler Textilstraße«, der in allen Waldviertler Textilmuseen erhältlich ist.

Andrea Komlody

Industriestraße Viertel unter dem Wienerwald

Unter diesem Titel erschien 1989 Wolfgang Hösls – in 5 Routen gegliederter – Führer durch die erstmals dichteste Industrieregion Europas. Die fast 40 Industrieensembles dieses Gebietes sind außerordentlich bedeutsame Dokumente österreichischer Industrie- und somit auch Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte. Unter Ausnutzung der Wasserkraft siedelten sich schon im 18. Jahrhundert, im wesentlichen aber seit Beginn des 19. Jahrhunderts an den Flußläufen von Triesting, Priesting, Schwarza und Fischa zahlreiche Manufakturen und Fabriken an, die zum Teil bis zum heutigen Tag existieren, der ganzen Region ihren Stempel aufgedrückt haben und in ihrer Gesamtheit beispielhaft für den Industrialisierungsablauf im 19. Jahrhundert sind. Neben der niederösterreichischen und steirischen Eisenstraße wird mit der 1989 anlässlich der NÖ Landesausstellung in Pottenstein in Angriff genommene Erschließung der Industriestraße der Öffentlichkeit ein sehr wesentlicher Teil unserer Kultur transparent gemacht, womit Österreich spät, aber doch, an internationale, vor allem westeuropäische Entwicklungen anschließen kann.

Die Niederösterreichische Industriestraße enthält Ensembles, die typisch sind für ihre Branche, für die Industriearchitektur ihrer Zeit, für die betriebliche Sozialstruktur und in wenigen Fällen, wo die Inneneinrichtung noch vorhanden ist, für die dort angewandte Technologie. Außer den dominanten Schlüsselbranchen Metall- und Textilindustrie sind Zweige wie die Gewinnung von Holzkohle und Holzprodukten, mineralischer Kohle, Kalk und Ziegeln vertreten. Darüber hinaus erschließt sie aber auch industrierelevante Verkehrsobjekte, wie den Wiener Neustädter Kanal (erbaut 1797 bis 1803) oder den, teilweise mit Mitteln des Bundesdenkmalamtes restaurierten Bahnhof der Aspangbahn in Tattendorf. Sozialgeschichtliche Aspekte kommen in den Herrenhäusern, Arbeitersiedlungen, Schul- und Kirchenbauten oder dem Grabmal Pacher von Theinburgs in Schönau zum Zug.

Da an dieser Stelle nicht alle Objekte der NÖ-Industriestraße detailliert besprochen werden können, sei hier nur ein geraffter Überblick gegeben. Das älteste Ensemble der Route 1 »Barock und Biedermeier« ist die Maria Theresianische Arbeitersiedlung der Nadelburg (Metallwarenfabrik) mit dem Kirchenbau von Pacassi, das zwar nicht an Alter, jedoch an Bedeutung der Fuggerei in Augsburg durchaus gleichgestellt werden kann. Weitere barocke Fabrikensembles sind die Papierfabrik in Klein Neusiedl und die Baumwollmanufaktur des Freiherrn von Lang in Ebreichsdorf, während die Architektur des Biedermeier in den Baumwollspinnereien von Pottendorf (gegründet 1802), Weigelsdorf, Schwadorf (Gemälde von Adalbert Stifter) und Marienthal vertreten ist. Marienthal war es, das Anlaß zu einer berühmten sozialhistorischen Studie gegeben hat.

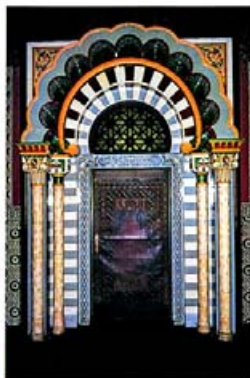
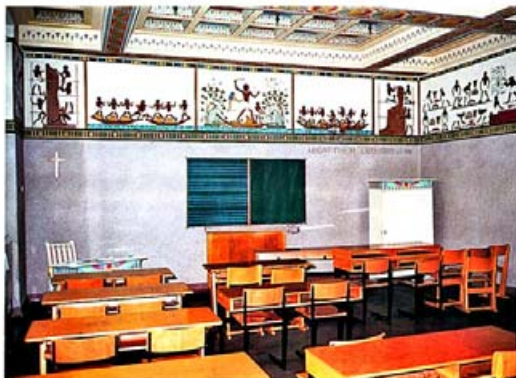
Die Route 2 beinhaltet Siebenhirten (Ziegelindustrie), die »Schustersiedlung« (Arbeiterwohnsiedlung) in Mödling, die mit allen Maschinen und Transmissionen voll eingerichtete Guntramsdorfer Walzengravieranstalt, den denkmalgeschützten Kalkbrennofen in Gumpoldskirchen sowie die Baumwollspinnerei Teesdorf mit Herrenhaus, Arbeiterwohnhäusern und Werkskanal. Interessante Höhepunkte bietet die Route 3 mit

den eindrucksvollen Sozialkomplexen der Kruppwerke in Berndorf (Arbeitersiedlung, Schule, Kirche) und der restaurierten Tuchfabrik in Berndorf. Die Route 4 führt »Auf den Spuren der Romantik« zu den holz- und metallverarbeitenden Betriebsstätten in Gutenstein, Pernitz, Waldegg und Oed (Gemälde von Gauer mann), wo die berühmte Messingfabrik Rosthorns gelegen war, schließlich zu den Bergbaumuseen von Reichenau (Eisen) und Gloggnitz/Enzenreith (Kohle) sowie zur Papierfabrik Schöglmühl. Die Route 5 endlich beinhaltet Industriedenkmale und Werk-siedlungen in Wiener Neustadt.

Die Gesellschaft zur Förderung und Erforschung der niederösterreichischen Industriekultur im Viertel unter dem Wienerwald, mit Sitz in der von ihr als Gewerbemuseum betriebenen Guntramsdorfer Walzengravieranstalt (Postanschrift: Dipl.Ing. Günther Hafner, Rhabarberweg 9, 2353 Guntramsdorf), hat nicht nur den oben erwähnten Führer herausgegeben, sondern auch eine fast durchgehende Beschilderung, sowie eine Karte dieser Industriestraße vorbereitet. Mit der Erschließung der Niederösterreichischen Industriestraße wird der Bestand historisch bedeutsamer Denkmale in Österreich um einen wesentlichen Bereich erweitert.

Hellmut Janeschek

Berndorf, Aufnahmen aus der ägyptischen und der maurischen Klasse in der von Alfred Krupp finanzierten Schule



Das Restaurierbeispiel

aus Niederösterreich

Gerhard Lindner,
Dipl. Ing. Architekt,
Baden

Zu Besuch im Freilichtmuseum Niedersulz



Als Restaurierbeispiel ganz besonderer Art wollen wir Ihnen das Freilichtmuseum Niedersulz vorstellen. Dabei mag das Wort »Restaurierbeispiel« nicht ganz zutreffend sein, so ist dies doch in diesem Fall eine besondere Form der Erhaltung von Kulturdenkmälern, die in unserer auf Veränderung und Individualität beruhenden Gesellschaft scheinbar notwendig ist. Die Frage, ob die Übertragung der Objekte nach Niedersulz nicht

einen Verlust der gewachsenen Kulturlandschaft darstellt, beantwortet der Leiter des Museums, Herr Josef Geissler mit einem lakonischen »Alles was hier ist wäre nicht mehr, wenn es nicht hier wäre.« Es werden also nur Gebäude, die bereits dem Verfall oder dem Abriss preisgegeben waren in das Freilichtmuseum übertragen. Begonnen hat alles mit der Sammel Leidenschaft des »Kirchenmalers« Geissler, die sämtliche



*Kleinhäuslerhaus aus
Kleinhäuslerdorf*

*Einfahrt zwischen einem
Streck- und einem
Zwerchhof*

Weinviertel
Museumsdorf
Niedersulz

Palmsonntag bis
Allerheiligen an
Samstagen, Sonntagen
und Feiertagen
10–18 Uhr, Gruppen
gegen Voranmeldung



*Streckhof aus
Unterstinkenbrunn*





*Hakenhof
aus Kettlars-
brunn*

*Die Tretten
im Doppel-
hakenhof
aus Wülden-
dürnbach*



Objekte des Alltags aus der Region des Weinviertels umfaßt, von bemalten Möbeln (inzwischen alleine schon 48 Bauernkästen), über Devotionälen, Altäre, Hausrat, Werkzeuge, Wagen, etc. Im Pfarrpreßhaus seiner Heimatgemeinde Niedersulz wurde als erstes ein Heimatmuseum eingerichtet. Als alle Räume voll waren erhielt 1976

der inzwischen gegründete Museumsverein die aufgelassene Volksschule, in deren Hof das erste übertragene Gebäude, der alte Dorfstadt aufgestellt wurde. Schon ein Jahr später war aus Platzmangel eine neue Lösung erforderlich und die Gemeinde Sulz stellte zwischen Sulzbach und Schmalberg ein Grundstück zur Verfügung. Aus

den enthusiastischen und uneigennütigen Aktivitäten entstand ein Freilichtmuseum, in dem heuer bereits das 50. Objekt in einem dorflähnlichen Ensemble aufgestellt wird.

Im Unterschied etwa zum Salzburger Freilichtmuseum, in dem alleine 12 Handwerker tätig sind, ist in Niedersulz der »Vater« des

Museums der alleinige ständige Handwerker, der in einem Haus des Museums sein zu Hause hat und mit vielen engagierten Helfern das ganze Jahr über die Anlage betreut. Finanziert wird alles durch die Eintrittsgelder, kleinere Subventionen und einzelnen Projektförderungen, so etwa zur Zeit mit einer Aktion zur

*Wirtshaus aus Poyzdorf
mit vollständig eingerichteter
Greislerlei*

*Einkehr- oder
Tanzschuppen
gemauerter Taubenkobel*



Liebevoll aufgestellte Hausgerätschaften

Ein Altar aus der Sammlung »sakrale Kunst«



Alte Stube, eingerichtet in einem Zwerchhof aus Weidendorf



Der Schlitten, mit dem angeblich Kronprinz Rudolph nach Mayerling gefahren ist

Alte Bürgermeisterstube

Rescue of traditional culture plants through the ECO Plus Regionalization Society.

The most objects will be given to the museum, because it is still much cheaper to demolish the building than to let it go, as the demolition costs themselves must be paid. Josef Geissler wants to put his pieces in the sense of documentation as much as possible. A lot of wine houses are built according to three criteria: according to the use (farmhouse, carpenter's house, stable, etc.), according to the building forms and according to the house and farm types (Streechhof, Zwerchhof,



Hakenhof, Kapellen, etc.). The lovingly with old furniture, whole workshops and equipment, up to the household equipment furnished buildings will be built after the demolition of the existing buildings.

rebuilt. Not only with masonry but also with brick, which was originally used in the wine houses, the old material is used, for reasons of lighter care, but with new bricks. The

and plaster techniques are part of the tradition. It is difficult to follow today, even though the museum has already followed in previous crises. It is recognized that the financing and the operation will be maintained and the building will be preserved. This is an example of the support of the community, all buildings for the construction of the building are to be preserved. And this, although one side of the commissioning fees will fall and on the other side these buildings are not in the current state of the building. It is possible to respond, because it is not lived in, it is not necessary.

Annual special exhibitions, like every year on the theme "Walls and Rooms", seminars and meetings, and also the organized Heurige are further attractions, which show that the enthusiasm of individuals is not just trees, but that houses are replaced.

Die Renaissancemöbel in der Schloßkapelle von Greillenstein

Manfred Koller
Dr. phil. H.R.,
BDA, Abteilung für
Restaurierung und
Konservierung

Mit der Konsolidierung des lutherischen Glaubens wurden auch neue, an der Stil- und Ornamententwicklung in Deutschland und den Niederlanden orientierte Kirchenmöbel benötigt. Diese hat man in den rekatholisierten, öffentlichen Kirchen überall durch neue in den die Gegenreformation prägenden Barockstilen des 17. und 18. Jahrhunderts ersetzt. Denn in der Regel lassen sich sonst die kirchlichen Ausstattungsphasen des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts nur mehr durch genaue Schichtenbefunde der Wanddekorationen dokumentieren. Nur in Privatkapellen des erst spät rekatholisierten landständischen Adels – wie in den heute museal genutzten großartigen Waldviertler Schlössern Greillenstein und Rosenberg – haben sich noch Altäre und Sakralmöbel in den Formen und Fassungen der Spätrenaissance erhalten. Diese finden ihre nächsten Parallelen nur in den bis heute reformatorischen Gebieten Mittel- und Norddeutschlands. Die Einrichtung der Schloßkapelle in Greillenstein wurde 1974 (Kanzel) und 1992 (Altar) von den Amtswerkstätten des Bundesdenkmalamtes untersucht und konserviert. Unterstützt und historisch beraten wurde die Aktion durch die seit 1534 mit dem Schloß verbundene Familie Kuefstein.

Die um 1600 errichtete Schloßkapelle bildet mit ihrem

weiß getünchten Netzrippengewölbe, dem ursprünglichen grauen Estrichboden, den gemalten Türflügeln und vor allem dem 1604 datierten Altaraufbau, der amboartigen achteckigen Kanzel und dem sechseckigen Taufbecken das besterhaltene Ensemble einer reformatorischen Schloßkapelle in Österreich. Als große Besonderheit hat sich auf Kanzel und Altar größtenteils die qualitätvolle Erstfassung über 400 Jahre erhalten, dazu in der Kanzel auch noch ein Rest der ursprünglichen Textilbespannung des Inneren.

Beide Kirchenmöbel sind für die lutherische Altarreform typische Schreinerarbeiten aus Nadelholz mit Beschlagwerkornamentik und teils gedrehter Ornamentierung. Die Triptychonform



Schloßkapelle mit Altar

Aus der Werkstatt

variiert mit ihrer monstranzartigen Silhouette noch die spätgotischen Retabel, jedoch herrscht bis auf wenige Engelsköpfe reformatorischer Verzicht auf dreidimensionale Skulpturen. Das ursprüngliche, größtenteils auf Holztafeln gemalte Bildprogramm bildet mit dem Gekreuzigten im Zentrum, der Taube und Gottvater darüber die Dreifaltigkeit. Der Kruzifix wird flankiert von der Gottesmutter und dem Lieblingsjünger Johannes. Das Programm erläutern Inskriptionskartuschen mit Namen und Bibeltexten. Die Abendmahlszene in der Staffelle und die Figuren der vier Evangelisten in den Nischen des um 1700 als Anrichte zur Seite gerückten Altartisches ergänzen die Darstellung. Schon um 1630 hat man die Altarform durch Zufügung der unteren Seitenwände verändert, in der Farbfassung jedoch weitgehend angepaßt. Um 1700 wurden die vier großen Säulen und das Antependium der Mensa in bunter Stuckmarmortechnik (teils als

Intersta = Scagliola) ausgeführt. Die Untersuchung hat ergeben, daß einige vergoldete Schnitzzierate und das nur der katholischen Konfession gemäße Marienbild auch erst um 1700 entstanden sein konnten. Ihre Vorgänger bleiben unbekannt.

Abgesehen von diesen funktionell inhaltlichen Metamorphosen ist aber die nie übermalte typische Erstfassung der Zeit um 1604 außergewöhnlich vollständig erhalten geblieben. Das Grundkonzept der Altarfassung zeigt Polierweiß (eine neue Technik der Renaissance mit Leim-Bleiweiß-Kreideauftrag!) und Glanzgold auf dunkelrotem Poliment. Es wird ergänzt durch poliertes Hellblau (mit Kobaltsmalte) und Hellrosa (ausgebleichter roter Farbblack) sowie satte Rot- und Grünlusterakzente für die Imitation von Edelsteinen. Dazu kommen farbige Schattenlinien und Goldsäume vieler Zierformen, matt dunkelblaue (Azuritblau) Gründe der Bogennischenfelder sowie

größtenteils vergoldete gedrechselte Knöpfe, Eier- und Perlstäbe. Die Inskriptionskartuschen sind schwarz mit Goldbuchstaben in Anlegetechnik.

Die Schäden betrafen normale Altersschäden wie Schmutzablagerungen und Trübungen der Glanzdifferenzierungen, aufgegangene Leimfügen und verlorengegangene Zierratdetails, Lockerungen und kleinere Verluste von Fassungen, Wasserränder der leimegebundenen matten und polierten Partien sowie eingefressener Vogelkot. Gotschedank haben keine früheren, in der Regel viel zu radikalen Reinigungsversuche die Unberührtheit der Oberflächen zerstört. Die Erhaltungsmaßnahmen konnten sich daher nach der Befunduntersuchung vor allem auf die sorgfältige Reinigung und Substanzkonservierung konzentrieren. Diese umfaßte zunächst nötige Holzverleimungen und Farbsicherungen mit wässrigen Leimen; die Reinigung erfolgte größtenteils trocken



Restaurierwerkstätte vor Ort 1992

Kanzel nach Restaurierung 1974



Detail der Kanzel, nach Restaurierung der Originalfassung von um 1604



Detail des Hochaltars während der Reinigung 1992



mit Hilfe von Radierstiften und der elektrischen Radiermaschine, bei genau abgestimmter Gummihärte. Aus Gründen der ornamentalen Symmetrie und Präzision der Architektur wurden die fehlenden Profile und Zierteile nach den vorhandenen Mustern in gleicher Holzart ergänzt und ebenso wie alle größeren Farbverläufe in Aquarelltechnik bzw. mit etwas Pinselgold präzise retuschiert. Im Hinblick auf das gut geschützte und gepflegte Ambiente und die Unberührtheit der ursprüng-

lichen Oberflächen wurde auf neue Schutzüberzüge bewusst verzichtet.

Der für Kanzel und Altar nötige Arbeitsaufwand lag bei 500 Arbeitsstunden. An akademischen Restauratoren waren beteiligt Ingrid Karl (Kanzel) und Franz Höring, Irmgard Kaffl und Michael Vigl; die begleitenden Fassungsanalysen lieferte das naturwissenschaftliche Laboratorium des Bundesdenkmalamtes (Dr. Hubert Paschinger, Dr. Helmut Richard).

Literaturhinweise:

H. Tietze, *Die Kunstdenkmale des polit. Bezirkes Horn, Österr. Kunsttopographie* 5, 1911, S. 473 ff.

R. Feuchtmüller (Hrsg.), *Renaissance in Österreich, Ausst. Kat. Rosenberg 1974, Kat. Nr. 41, Farbabb. 11 (Kanzel)*

M. Koller, *Polierweiß, eine Sondertechnik des Barock, in: Restauratorenblätter* 2, Wien 1974, S. 117 ff., Taf. 19 (Kanzel)

G. Reingrahner, *Der evangelische Adel, in: H. Knittler (Hrsg.), Adel im Wandel, Ausst. Kat. Rosenberg 1990, S. 194 ff. m. Abb.*

Erhaltung originaler Substanz an Schmiedeeisengittern

Elisabeth Krebs,
Mag.
Akademische
Restauratorin für Metall

Betrachtet man heute Schmiedeeisenobjekte aus früheren Jahrhunderten, seien es Gitter, Brunnen oder Grabkreuze, so bietet sich dem Betrachter meist ein Eisenwerk mit einheitlich schwarzem Anstrich.

Dies war nicht immer so. Viel zu wenig ist bekannt, daß Schmiedeeisenobjekte bis zum 19. Jhd. im allgemeinen farbig gefaßt waren. Besonders in Renaissance und Barock erreichte nicht nur die Schmiedekunst, sondern auch die Bemalung der Eisenobjekte ihren Höhepunkt. Vergoldungen und Farbgebungen in hellblau, grün, rot und weiß verliehen den Gittern ein lockeres netzartiges Gefüge – ein mit Sicherheit anderer Eindruck als ein schwarz gefaßtes Gitter, das durch diese Farbgebung auf den Betrachter weit massiver wirkt, als es eigentlich ist bzw. ursprünglich gedacht war.

Der Renovierpraxis früherer Jahrhunderte ist es zu verdanken, daß man die ursprüngliche Farbigkeit an Eisenobjekten bei behutsamer Untersuchung auch heute noch eruieren kann. Gewissermaßen einem Pflegegedanken entsprach es, lediglich Rostnester an Fehlstellen der Farbfassung zu entfernen und das Objekt entsprechend dem Zeitgeschmack zu überfassen. Das 20. Jahrhundert brachte wohl neue Technologien zur Behandlung der korrodierten Eisenoberfläche, bewirkte aber damit auch oft ein radikales Auslöschen von Spuren vergangener Jahrhunderte. Entrostungsmethoden wie »Abbrennen«, Abraspeln mit alten Feilen oder Drahtbürsten und die Anwendung des Sandstrahlverfahrens waren besonders in den 70er-Jahren unseres Jahrhunderts und sind auch heute noch hierbei die gängigsten Methoden.

3 Beispiele aus dem Stift Heiligenkreuz

Vielleicht verfälscht durch die vorgefundene »schwarze« Oberfläche, zählt bei Eisenobjekten oft nur die Substanz, worunter man das Trägermaterial (Eisen), nicht aber die Oberflächengestaltung (z.B. Anstrich) versteht. Hauptaugenmerk wird meist darauf gelegt, das Objekt wieder funktionstüchtig zu machen, weniger darauf, es mit seinen im Laufe der Geschichte erhaltenen Altersnarben zu konservieren.

Diese Einstellung ist verständlich, zumal die Renovierung von Schmiedeeisenobjekten bislang meist durch Schmiede durchgeführt wurde (wird), deren Hauptaugenmerk beim Metallträger liegt. So kann es auch dazu führen, daß die »Problemlösung« bei stark verrosteten Objekten einer Objektvernichtung gleichkommt. Man entfernt nicht nur den Rost, sondern ersetzt Teil oder das ganze Objekt durch

einen Nachbau, oft in korrosionsbeständigerem Material.

Dies entspricht jedoch nicht dem Restauriergedanken, der davon ausgeht, eine Lösungsvariante zur weitgehenden Erhaltung der historisch gewachsenen Substanz zu suchen. Als solche ist zusätzlich zum Metall auch die Fassung anzusehen.

3 Schmiedeeisengitter aus dem Stift Heiligenkreuz – Sichtbarmachung der Originalfassung durch Restaurierung

Im Kreuzgang des Stiftes Heiligenkreuz befinden sich 3 Schmiedeeisengitter, die in den letzten Jahren einer sorgfältigen Untersuchung und Restaurierung unterzogen wurden. Es handelt sich dabei um 2 barocke Gitter aus den Jahren 1712 (Eingang Annenkapelle) und 1713 (Eingang Totenkapelle) sowie das Schmiedeeisengitter zum Kapitelsaal, 1670 gefertigt.

Zustand vor der Restaurierung: Die im 19. Jahrhundert aufgekommene Mode, Schmiedeeisenobjekte schwarz zu überstreichen, wurde auch an den beiden Barockgittern von 1712 und 1713 in unserem Jahrhundert fortgesetzt. Der Zustand vor der Restaurierung zeigte bei beiden Gittern einen einheitlich schwarzen Anstrich als Letztfassung. Das Gitter von 1670 trug als Letztfassung einen sehr dick aufgetragenen, stark verbräunten Anstrich, der jedoch bereits großflächig abzuplatzen drohte und z.T. nicht mehr vorhanden war. Die Verbräunung des Anstriches täuschte massive Verrostung vor. Alle 3 Gitter zeigten bedingt durch den Standort Korrosionserscheinungen an Berührungspunkten mit

Boden- und Wandbereichen, die bereits zu massiven Substanzverlusten am Metall geführt haben. Einige Blattappliken der barocken Gitter waren abgebrochen und fehlten.

Maßnahmen zur Restaurierung:

Originalfassung: Probefreilegungen an allen 3 Gittern, sowie die chemische Analyse (BDA) entnommener Farbproben bestätigten das Vorhandensein der jeweiligen Originalfassung unter den schwarzen bzw. verbräunten Deckanstrichen. So konnte als Originalfassung für das Gitter von 1670 ein graublauer Anstrich (Mischung aus Bleiweiß und Kohleschwarz) mit Blattvergoldung der Durchsteckpunkte und Rosetten analysiert werden. Das Kohleschwarz wurde mit dem sonst als Grundierung fungierenden Bleiweiß vermischt und direkt auf das Eisen gestrichen. Das Gitter zum Kapitelsaal wurde im Gegensatz zum Anna- und Totenkapellengitter niemals schwarz, jedoch 1 x blau übermalt (verbräunte, zum Großteil völlig entfärbte Smaltefassung) und mit einer neuen Blattvergoldung versehen (wahrscheinlich im 18. Jhd.).

Das Gitter zur Annenkapelle (1712) trägt als Originalfassung auf einer Bleiweißgrundierung eine Blaufassung (Bleiweiß-Indigo) des Vierkantgestänges, Blätter und Blüten sowie Hauptträger wurden ocker gefärbt. Das Gitter zur Totenkapelle (1713) wurde ohne Grundierung mit einer Mischung aus Bleiweiß und Indigo gefärbt, darauf sitzt Ocker an Blättern, Blüten und Profilen des Hauptträgers.

Zur Freilegung:

Rost hat die Eigenschaft, Malsschichten zu durchwandern und sich an der Oberfläche dieser zu setzen. So erscheint ein Objekt an der Oberfläche oft massiv verrostet, darunterliegende Fassungen sind jedoch relativ gut erhalten. Sowohl konservatorische, als auch ästhetische Gesichtspunkte, sowie das noch vorhandene Ausmaß der Originalfassung nach Probefreilegungen sprachen für eine Abnahme der Letztanstriche und Freilegung der Gitter auf ihre originale Farbfassung. Die Abnahme der schwarzen Deckanstriche auf den barocken Gittern von Annen- und Totenkapelle wurde mit entsprechendem Lösungsmittelgemischen durchgeführt. Diese Arbeit erforderte große Behutsamkeit, um die zum Teil in sehr gutem Zustand erhaltenen Reste der ursprünglichen Bemalung zu erhalten. Hartnäckig anhaftende Reste des Deckanstriches wurden mit dem Skalpell entfernt.

Für die Abnahme der stark verbräunten Zweitfassung des Kapitelsaalgitters sprach auch eine dadurch mögliche Sichtbarmachung der in Einhautechnik gestalteten Oberflächenornamentierung des Eisens (die Zweitfassung war in sehr schlampiger Malweise und sehr dick aufgetragen worden).

Sie erfolgte mit dem Skalpell ohne Zuhilfenahme von Lösungsmitteln, da diese die sehr dünne Originalfassung beschädigt hätten.

Rostentfernung und Konservierung des Eisens:

Bei der Korrosionsbehandlung an gefärbten Eisenobjekten kann lediglich von einer Rostreduzierung gesprochen werden, die je

nach Gegebenheit mechanisch durchgeführt wurde. Mit Bedacht auf die Erhaltung der originalen Fassungsreste wurde der quellende Rost vorwiegend mit kleinen Fräsern, dem Skalpell oder rotierenden Drahtbürsten abgenommen. An den Fassungsändern und an tiefporig korrodierten Oberflächen verblichene Korrosionsprodukte wurden chemisch umgewandelt.

Ergänzungen:

Störende Fehlstellen in der Blattornamentik wurden entsprechend ergänzt und mit Rücksicht auf die Erhaltung von originalen Fassungsresten an das Original genietet. Berührungspunkte mit Wandbereichen, die Feuchtigkeit

an das Gitter weiterleiten, konnten durch Minimierung des Putzes (nicht original) ohne optische Beeinträchtigung beim Gitter der Annenkapelle gemindert werden.

Oberflächenschutz, Retuschen:

Ein Schutzüberzug und Retuschen, die auch im Bereich der fehlenden Blattvergoldung sparsam an den vorgefundenen Erhaltungszustand der Originalfassung angefaßt wurden, vermitteln nun wieder ein Bild der ursprünglichen Farbgestaltung, dieses jedoch dem Altwert der Objekte entsprechend.

Die Restaurierung von gefaßten Objekten aus Schmiedeeisen ist sehr zeit- und kostenaufwendig. Die Objekte benötigen auch

nach der Restaurierung eine »körperliche« Pflege durch den Restaurator und eine »seelische« durch den Kunstbetrachter.

Schmiedeeisenobjekte wurden und werden heute noch aus Gründen der Haltbarkeit mit einem Anstrich versehen. Der Mut, ein Schmiedeeisengitter, das vorwiegend Schutzfunktion haben soll, durch maßvolle farbliche Gestaltung auch zu einem selbständigen Kunstwerk aufzuwerten, ist heute abhanden gekommen. Vielleicht gelingt es, durch die Erhaltung von farbig gefaßten Schmiedeeisenobjekten diesem Gedankentzug wieder etwas näher zu kommen.



Schmiedeeisengitter aus dem Kreuzgang des Stiftes Heiligenkreuz, Originalfassung von 1670, Gitter in restauriertem Zustand.

Detail des Gitters von 1670, Zustand vor der Restaurierung

Detail des Gitters zur Tötenskapelle aus dem Kreuzgang des Stiftes Heiligenkreuz (1713), während der Freilegung der Originalfassung

Zusammengestellt von
Dr. A. Hubmann und
Arch. Dipl. Ing.
Gerhard Lindner

Die Projekte wurden im Landeskonservatorat Niederösterreich von folgenden Sachbearbeitern betreut:
Dipl. Ing. Franz Beicht,
Dr. Axel Hubmann,
Dr. Peter König,
Mag. Ing. Margit Kohler,
Ing. Bärbel Leschnig,
Mag. Rosa Maderthaner,
Dr. Renate Madritsch,
Dipl. Ing. Elisabeth Sackmauer

Ybbs an der Donau Kirchengasse 12-14

Nach eingehenden bauhistorischen Untersuchungen wurde der im Baukern aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammende Gebäudelomplex der ehemaligen »Weinmaut« durch die Stadtgemeinde Ybbs in ein Seminarhotel umgestaltet. Mußte wegen des vorgegebenen Raumbedarfes zwar einem Ausbau des Traktes an der Donaulände zugestimmt werden, so konnten die wichtigen gewölbten Bauteile und sämtliche Fassadenbereiche freigelegt und restauriert werden.

Dürnstein/Stift

Die Restaurierung des Stiftes Dürnstein, heute zum Stift Herzogenburg gehörend, geht ihrem Ende entgegen: Damit wird ein großes niederösterreichisches Denkmalpflegevorhaben mit einem Gesamtvolumen von rund 50 Millionen Schilling in mehr als zehnjähriger Arbeitszeit fertiggestellt sein. In der Schlußetappe geht es vor allem um die Restaurierung der Krypta. In der sogenannten Grablege, wurden zur Entfeuchtung eine Klimaanlage installiert und die umfangreiche Entsalzung begonnen.

Breitenfurth

Pfarrkirche St. Johann
Die ehemalige Kapelle des nur mehr als Rest erhaltenen Schlosses wurde unter Gregor Wilhelm

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege.

Kirchner 1714-1732 von Erhard Anton Martinelli erbaut. Nach den Außenrestaurierungsarbeiten und der Trockenlegung werden seit 2 Jahren die Arbeiten an der künstlerischen Innenausstattung durchgeführt. Hochaltarbereich und Deckenfresko wurden bereits restauriert. Im laufenden Jahr stehen die Seitenaltäre und die Altarnischen, d.h. Arbeiten an Bildern, dem Stuckmarmor und am vergoldeten Zierat, sowie den Beleuchtungskörpern auf dem Programm.

Wiener Neustadt/Neukloster

Nach der Restaurierung des sogenannten äußeren Klosterhofes und der Freitreppentreppe in den Garten wurden die Arbeiten an der langgestreckten Außenfassade des Stiftes fortgesetzt.

Aufgrund der Bauuntersuchungen und Polychromiebefundungen konnte die originale Färbigkeit wiedergewonnen werden.

Kleinmariazell/Pfarrkirche

Die Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei bedarf dringend der Intervention: Im Zuge seinerzeitiger Sicherungsarbeiten wurde im Kuppelbereich ein Betonrost eingebracht, der nunmehr in klimatischer Hinsicht für die Fresken ein Problem darstellt. Derzeit laufen die entsprechenden Untersuchungen, um die Schäden genau zu befunden.

Zöbern / Pfarrkirche

Die gotische, vom Friedhof umgebene Pfarrkirche mit sehr qualitätsvoller Innenausstattung aus der Zeit um 1750 und 1760 bedurfte dringend der Restaurierung. Im Zuge der nötigen Gesamtrestaurierung wurde die Ausstattung konservatorisch behandelt und auch der Stuck von den Übermalungen befreit.

Maria Enzersdorf / Schloß Hunyady

Die spätbarocke 3-flügelige Schloßanlage umschließt eine Art Ehrenhof. Sie wurde unter Josef Patuzzi 1766 umgestaltet. Das Bauwerk wurde von der Gemeinde mit großem Einsatz komplett saniert und restauriert. Es wird als Verwaltungszentrum in Zukunft genützt.

Tulln / Minoritenkirche

Die ehemalige Minoritenkirche, dem Heiligen Johann Nepomuk geweiht, befindet sich im Besitz der Stadtgemeinde. Der barocke Kirchenbau mit besonders reicher und qualitätsvoller Innenausstattung des 18. Jahrhunderts wird seit rund 10 Jahren einer Gesamtrestaurierung unterzogen. Im Jahre 1994 soll in einer Abschlussetappe die Fertigstellung erfolgen, wonach eines der bedeutendsten und kostbarsten sakralen Denkmale Tullns wieder in den ursprünglichen Zustand rückgeführt sein wird.

Hollabrunn / Pfarrkirche

Die Pfarrkirche hl. Ulrich, mit einem 3-jochigen Langhaus, Tonne und Stüchappen aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, wird einer kompletten Innensanierung und Restaurierung unterzogen. Besonders beachtlich sind die

Ergebnisse der archäologischen Befundung des Bodenbereiches.

Jetzelsdorf / alte, ehemalige Pfarrkirche

Die dem Stift Göttweig zugehörige Pfarrkirche schien praktisch dem Verfall preisgegeben, da sie verkehrsmäßig »im Wege« stand. Die Bemühungen gehen dahin, den Verkehr vom Bauwerk möglichst wegzubringen und das Gebäude als Veranstaltungsort zu nutzen.

Wiener Neustadt / Wasserturm

Der von den Architekten S.Theiss und J. Jaksch 1909 errichtete Wasserturm mit einer Höhe von 50 m, wurde nach einem Bombentreffer im Jahre 1950 wieder instandgesetzt. Nachdem es nunmehr zu Putzabplatzungen gekommen war, mußte umgehend eine Außenrestaurierung durchgeführt werden. Aufgrund der diversen Untersuchungen und Befundungen konnte im Zuge der nötigen Arbeiten die originale Polychromie – heller pergamentfarbener Ton für die Null-Fläche, terrakottarot für die Zierelemente, braun für die Fenster – wiedergewonnen werden.

St. Peter in der Au / Christophorus-Fesko

Das in den 60-iger Jahren entdeckte große spätgotische Christophorus-Fresko an der Turm-Südseite der Pfarrkirche wurde nach Durchführung umfangreicher chemischer Analysen von Restaurator Karl Brandner restauriert. Dabei waren umfangreiche Putzfestigungen notwendig und die zahlreichen vorhandenen Aufsatzlöcher mußten aus konservatorischen Gründen geschlos-

sen und in das Gesamtfarbkonzept integriert werden. Durch die inzwischen abgeschlossenen Maßnahmen wurde die Lesbarkeit des künstlerischen bemerkenswerten Freskos sehr gesteigert.

Burg Sachsendorf, Them des Heftes »Archäologie Österreich«
Breiten Raum wird in der Ausgabe 4/2 1993 der engagierten Zeitschrift »Archäologie Österreich« den bisherigen Ergebnissen der siebenjährigen Forschungsgrabung an der mittelalterlichen Burganlage in Sachsendorf bei Eggenburg eingeräumt. Martin Krenn und Alexandra Krenn-Leeb haben die bisherige Grabungstätigkeit, die 1987 begonnen hat, dargestellt und die Geschichte der Burganlage vom frühen 10. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts anschaulich vor Augen geführt. Neben der Baugeschichte konnte aber auch ein Einblick in das mittelalterliche Alltagsleben gewonnen werden, das Fundmaterial wird eingehend vorgestellt.

Die »Archäologie Österreich«, die wir schon im Band 9 unserer Reihe vorgestellt haben, wird von der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte zweimal jährlich herausgegeben und hat sich seit ihrem ersten Jahr 1990 einen unverzichtbaren Platz in der wissenschaftlichen Publizistik geschaffen. Niederösterreich nimmt aufgrund der Funddichte immer wieder einen gebührenden Stellenwert ein (Verlag A. Hartleben, Schwarzenbergstr. 6, Postf. 309, 1010 Wien, Jahrespreis 150 öS).

Renstauratorenblätter Nr. 14

Die neueste Ausgabe mit dem Thema Papier und Grafik wird im Band 14 besprochen.

Redaktionskomitee:

Gerhard Dafert
 Wolfgang Huber
 Werner Kitlitschka
 Gerhard Lindner
 Kurt Waldhütter

Herausgeber und Verleger:

Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung III/2, Kulturabteilung,
 Leiter: Univ.-Doz. Dr. Georg Schmitz, Herrergasse 9, A-1014 Wien

Koordination

Arch. Dipl. Ing. Gerhard Lindner, Baden
 Wolfgang Huber, Klosterneuburg

Grafik Design

Bohatsch und Schedler, Büro für grafische Gestaltung, Wien

Hersteller:

Ueberreuter Offsetdruck, Ges.m.b.H., Korneuburg

Abbildungsnachweis

Bundesdenkmalamt Archiv, Abt. für Restaurierung und Konservierung, NÖ-Landesregierung
 Bildstelle, NÖ-Eisenstraße, Planungsbüro Kulturpark Kamptral, Institut für Ur- und Frühgeschichte,
 Luftbildarchiv, Archäologiepark Carnuntum, Josef Geissler, Albert Hackl, Elisabeth Krebs,
 Andrea Komlosy, Walter Lausch, Gerhard Lindner, Fritz Steininger, Franz Stürmer, Gerald Zugmann,
 Karte Seite 17: Alexandra Zischnaller, Karte Seite 41: Robert Sabolovic

Titelfeld:

Hammer »Am Bach« in Opponitz an der NÖ-Eisenstraße

Linie:

Information über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich,
 in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich.
 Namentlich gerechnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion
 bzw. des Herausgebers darstellen.



Wenn Sie die Broschüren der Reihe
 »Denkmalpflege in Niederösterreich«
 noch nicht regelmäßig zugesandt erhalten
 und die kostenlose Zusendung wünschen,
 senden Sie uns bitte eine Postkarte mit Ihrer
 Adresse und der Angabe der von Ihnen
 gewünschten und noch nicht vergriffenen
 Bände.

LH Dr. Erwin Proll
 Herrergasse 11-13
 1014 Wien

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein (vergriffen)
- Band 2 Kleindenkmäler (vergriffen)
- Band 3 Wachau (vergriffen)
- Band 4 Industriedenkmäler
- Band 5 Gärten
- Band 6 Handwerk
- Band 7 Rückblicke – Ausblicke
- Band 8 Sommerfrische
- Band 9 Denkmal im Ortsbild
- Band 10 Verkehrsbauten
- Band 11 Elementares und Anonymes
- Band 12 Burgen und Ruinen

Kein Nachdruck vorgesehen!

Vereinzel erhalten wir eine Nachricht über
 die Bereitschaft einer Zahlung für die
 Denkmalpflegebroschüre. Hierzu dürfen wir
 feststellen, daß die Broschüre weiterhin
 kostenlos erhältlich ist.

Spenden zur Erhaltung bedeutender
 Denkmäler sind jedoch sehr willkommen,
 beispielsweise:

Wehrkirche St. Michael/Wachau
 Raika Krems BLZ 32323 – Konto 900 761
 lautend auf »Vereinigung zur Erhaltung der
 Wehrkirche St. Michael/Wachau«

Schloß Greilenstein
 Raika Horn BLZ 32323 – Konto 40 261
 lautend auf »Verein der Freunde und
 Gönner des Schlosses Greilenstein«

Die steuerliche Absetzbarkeit dieser Spen-
 den gemäß den Bestimmungen des Ein-
 kommensteuergesetzes ist gegeben, wenn
 auf der Anweisung folgender Zusatz
 angebracht wird: »Bundesdenkmalamt-
 spende, vorgeschlagener Verwendungszweck
 Wehrkirche St. Michael/Wachau (bzw.
 Schloß Greilenstein)«

Nur wenn Sie die Broschüren der Reihe »Denkmalpflege in Niederösterreich« noch nicht regelmäßig zugesandt erhalten und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns bitte die nebenstehende Antwortkarte ausgefüllt zu. Falls die Karte schon von einem »Vor-Leser« entnommen wurde, schreiben Sie bitte an:

LH Dr. Erwin Pröll
Herrengasse 11-13
1014 Wien

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein (vergriffen)
 - Band 2 Kleindenkmäler (vergriffen)
 - Band 3 Wachau (vergriffen)
 - Band 4 Industriedenkmäler
 - Band 5 Gärten
 - Band 6 Handwerk
 - Band 7 Rückblicke – Ausblicke
 - Band 8 Sommerfrische
 - Band 9 Denkmal im Ortsbild
 - Band 10 Verkehrsbauten
 - Band 11 Elementares und Anonymes
 - Band 12 Burgen und Ruinen
- Kein Nachdruck vorgesehen!

Verwenden Sie die Rückseite der Karte für allfällige Mitteilungen und Anregungen.



Ich erhalte die Broschüre »Denkmalpflege in Niederösterreich« noch nicht zugesandt und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

Absender
Bitte in Blockbuchstaben!

An Herrn
LH Dr. Erwin Pröll
Herrengasse 11-13
1014 Wien

Telefon

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 6/94
P. b. b. – Verlagpostamt 1010 Wien